

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)

55. 56. 57. 58. (5.9.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804706](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804706)

Oldenburgische Blätter.

N^o 55. 56. 57. 58. Dienstag, den 5. September. 1848.

Neunundzwanzigste Nachricht

von der

Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

(General-Versammlung am 11. Oct. 1847 *).

Zu der heutigen General-Versammlung der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft hatten sich eingefunden:

Vom engeren Ausschusse die Herren Staatsrath von Buschmann und Kaufmann J. D. Kläve mann sowie der Unterzeichnete, mit der Hülfleistung beim Secretariate beauftragt, sodann

- I. aus der Gesellschaft zu Oldenburg 22;
- II. aus der Gesellschaft des Kreises Neuenburg 4;
- III. aus der Gesellschaft der Ämter Brake und Rodenkirchen 4;
- IV. aus der Gesellschaft zu Wildeshausen 2;
- V. aus der Gesellschaft zu Dinklage 1;

auch war ein Besuchender zugegen.

Nachdem die ausgelegten landwirthschaftlichen Gegenstände und Erzeugnisse, und namentlich die verschiedenen aus Saamen gezogenen Kartoffeln

*) Die Krankheit und der dann erfolgende Tod meines Vaters zunächst, dann aber die im März d. J. eingetretenen politischen Ereignisse, die meine Thätigkeit auf verschiedene Weise in Anspruch nahmen, haben das verspätete Erscheinen dieser Nachricht veranlaßt und muß ich daher deshalb um Entschuldigung bitten.

G. Strackerjan.

(worunter sich besonders die in Mistbeeten angezogenen und dann ins freie Land verpflanzten durch ihre Größe ausgezeichneten) die Proben von 40tägigem Mais, ein sehr großer in der Gegend von Bremen ohne künstliche Pflege gezogener Kürbis sowie Brod aus Roggen und Runkelrüben und das Modell eines Schöpfrades zur Bewässerung der, an stießenden Wassern belegenen Wiesen, vorläufig besprochen waren, eröffnete Herr Staatsrath von Buschmann die Verhandlungen mit folgendem Vortrage.

Hochgeehrte Herren!

Als wir vor einem Jahre in dieser Saale versammelt waren, hatten wir zwar die Ueberzeugung erlangt, daß die letzte Erndte besonders von Roggen und Kartoffeln mangelhaft ausgefallen sei, aber Keiner hatte eine Ahnung von dem Umfange des Mangels und von den Entbehrungen, wovon ein großer Theil unserer Mitbürger bald nachher betroffen wurde.

Die vortheilhafte Lage unseres Landes am Meere und an schiffbaren Flüssen sollte uns, bei freiem Handel, vor Mangel an Lebensmitteln schützen, und hat uns auch geholfen, allein nicht früh genug, um uns vor Besorgnissen zu bewahren. Der ungewöhnlich lange andauernde Winter hinderte unsere Schiffe die in den Häfen der Ostsee vorhandenen Brodfrüchte uns zuzuführen, und als diese endlich ankamen, waren unsere Vorräthe wirklich fast ganz aufgezehrt. Während dieser Zeit des Mangels und der Entbehrungen hat der gute Sinn unserer Landsleute sich allenthalben glänzend bewährt: nirgends ist die Ruhe und Ordnung einen Augenblick gestört worden. Mit erhöhter Thätigkeit und in richtiger Würdigung



der eingetretenen Verhältnisse wurde von den Behörden sowohl als von Privaten nach Kräften gewirkt, die vorhandene Noth zu lindern und zu bewältigen.

Gehen wir nun auf die diesjährige Erndte über, so müssen wir uns gestehen, daß die Aussichten dazu in Beziehung auf die Winterfrüchte im Herbst und Winter 1846/47 wenig günstig waren. Im Herbst liefen die jungen Saaten sehr ungleich auf, weil wegen der herrschenden Dürre viele Körner nicht keimen konnten, und im Winter thaten die Mäuse in vielen Gegenden des Landes großen Schaden. Auch die ungewöhnliche Länge des Winters erregte Besorgnisse, doch überstanden die Saaten denselben meistens gut; die darauf folgende Witterung war ihnen so günstig, daß die Pflanzen auf den minder gut bestandenen Aekern ihre Wurzeln ausbreiteten, und dadurch die durch Frost oder Mäusefraß entstandenen Lücken wieder ausfüllen. Die Saaten auf schwerem Boden, welche von vorn herein gut bestanden waren und im Winter nicht gelitten hatten, zeigten ein so üppiges Wachsthum daß nur von einer trocknen kühlen Witterung das Gedeihen derselben erwartet werden konnte. Diese Witterung trat glücklicher Weise ein, und beseitigte die Gefahr die aus dem Lagern des Kornes hätte entstehen können. Der Roggen hatte eine günstige Blüthezeit, indem Sonnenschein und Regen mit einander wechselten, und so erfolgte ein guter Körneransatz. Allmählig schwand nun auch die Besorgniß daß den Aehren ein in großer Anzahl in denselben sich zeigendes Insect schaden, und daß die vorigjährige Krankheit, der Rost, sich wieder einstellen möchte. Wer darnach suchte fand freilich wohl hin und wieder ein mit Rost belegtes Blatt, besonders an Stellen, wo die Frucht sehr üppig stand, allein eine weitere Verbreitung des Rostes zeigte sich nicht. Die Witterung blieb fortwährend günstig sowohl für die Ausbildung der Körner als auch für das Einerntden, und wir haben uns daher auf gutem Grestboden, wo der Anbau des Roggens die Hauptsache ist, ungefähr des Ertrags einer doppelten Mittelernde zu erfreuen. Auf Marschboden lieferte der Roggen viel Stroh, aber theilweise nicht genug Körner. Auf Moorboden ist der Roggen durchschnittlich mittelmäßig gerathen, an einigen Stellen sogar schlecht.

Weizen und Rappsaat gewährten in der Marsch eine Erndte die in der Quantität zufriedenstellend, in der Qualität ausgezeichnet ausgefallen ist. Die Sommerfrüchte wurden allenthalben unter den günstigsten Aussichten in den Boden gebracht, bestockten sich sehr gut, und würden stellenweise sich gelagert haben, wenn mehr Regen gefallen wäre. Gerste und Hafer sind fast allenthalben recht gut gerathen; Bohnen haben einen mittlern Ertrag von vorzüglicher Qualität geliefert. Die Erndte von Buchweizen ist unter mittelmäßig geblieben. In den Wiesen und Weiden haben die Feld-Mäuse großen Schaden verursacht, besonders in solchen, welche im Herbst 1846 beim Eintritt des Frostes noch ziemlich viel Gras hatten. Im Frühlinge 1847 war überdies die Witterung dem Graswuche nicht günstig und späterhin versengte der starke Sonnenschein das sparsame Gras, so daß Wiesen und Weiden kahl und verbrannt aussahen. Erst die in den letzten Wochen eingetretene regnigte Witterung hat ihnen wieder ein frisches Grün verliehen. Aus diesen Ursachen ist die Heuerndte allenthalben gering ausgefallen. Obst ist durchschnittlich genug geerntet worden, nur nicht auf dem Ammerlande, wo die Rauven den Obstbäumen sehr geschadet. Die Kartoffeln sind bei weitem besser gerathen als sich noch vor einigen Wochen erwarten ließ: wir können eine gute Mittelernde davon annehmen.

Der Hopfen hat aus neu angelegten Gärten einen mittelmäßigen, aus alten Hopfengärten nur einen geringen Ertrag geliefert, welches dem Mangel an Feuchtigkeit des Bodens zuzuschreiben sein dürfte.

Flachs und Hanf sind in den meisten Gegenden unsers Landes gut gerathen.

Der diesjährige Ertrag der Bienen kann nur zu $\frac{1}{4}$ der vorigjährigen reichen Erndte angenommen werden.

Die Blüten des Buchweizens und der Heide konnten wegen der großen Dürre sich nicht gehörig entwickeln, auch waren nördliche Winde vorherrschend.

Die Producte der Viehzucht wurden zu guten Preisen verwerthet. Zwar ist wegen Mangel an hinreichendem Futter nicht viel Hornvieh fett genug geworden um mit Vortheil nach England verschifft zu werden, dagegen fand Zuchtvieh

hinlänglichen Absatz, besonders nach Magdeburg und Berlin.

Ich muß hier bevorworten, daß es nur meine Absicht ist, Ihnen, hochgeehrte Herren! eine ungefähre Uebersicht des Ergebnisses der Erndte und der Viehzucht zu geben. Sie wissen besser als ich, daß es gegenwärtig noch zu früh im Jahre ist, um Vollständiges liefern zu können und Sie werden mich daher entschuldigen, wenn ich mich in Hinsicht irgend einer Fruchtgattung oder eines Zweiges der Viehzucht geirrt hätte.

Ich komme nun auf die Kartoffeln zurück:

Das Wachsthum derselben hat zum Theil von der Dürre gelitten. Die Seuche zeigte sich im Sommer nur an einigen Stellen, am häufigsten in der Marsch, und verursachte wenig Schaden. Seit dem Eintritt der regnigten Witterung hat aber die Krankheit zugenommen. Die wahre Ursache derselben ist noch immer nicht ergründet worden, doch dürfte mit Sicherheit anzunehmen sein, daß Nässe dieselbe befördert. Ein Landwirth an der Elbe ließ zur Anfeuchtung seines nur mit einem Sommerdeiche umgebenen Kartoffelfeldes die zwischen demselben befindlichen Gräben voll Fluthwasser laufen. Dies hatte zur Folge, daß die am Rande der Gräben befindlichen Kartoffelpflanzen erkrankten, während die in der Mitte der Aecker befindlichen Stöcke gesund blieben. Die Besorgniß, daß bei eintretenden nassen Jahrgängen die Krankheit mit erneuter Heftigkeit auftreten werde, ist daher wol nicht ganz ungegründet.

Um eine Regeneration der Kartoffeln allmählig herbeizuführen, hat der Vorstand der Landwirtschafts-Gesellschaft

1. auch in diesem Jahre eine nicht unbedeutende Quantität Kartoffelsaamen, größtentheils aus Flottbeck, verschrieben und solchen vertheilen lassen. Resultate des günstigen Erfolges liegen vor, und liefern den augenscheinlichsten Beweis, daß schon im ersten Jahre genießbare Kartoffeln aus Saamen gewonnen werden können, wenn die Pflänzlinge in Mistbeeten angezogen werden;

2. schon in der Mitte des October-Monats vorigen Jahres sich mit einem Bremer Handlungshause in Verbindung gesetzt, um Kartoffeln aus dem Vaterlande derselben, Chile, kommen zu las-

sen. Nach der Versicherung des Bremer Handlungshauses, dessen Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit gerühmt zu werden verdient, konnten die Kartoffeln, am Ende des März-Monats d. J. ankommen, sie langten aber in der That erst im Juli-Monat und zwar über Hamburg hier an. Ungefähr die Hälfte war verfault. Von den übrigen gesunden Knollen — wovon nur wenige lange Keime hatten — ist der größere Theil mit einer Anweisung über das zu beobachtende Verfahren an Landwirtschafts-Gesellschaften und geeignete Privatpersonen vertheilt worden, um solche sofort zu pflanzen, und den Versuch zu machen eine sogenannte Frühlings-Erndte davon zu gewinnen; der Rest wird vorläufig auf einem Dachboden aufbewahrt, und soll demnächst in einen trocknen Keller gebracht werden, in Hoffnung ihn durch den Winter zu bringen, und dann im nächsten Frühjahr auszupflanzen. Ob es gelingen wird, diese aus einem bekanntlich sehr warmen Lande herstammenden Knollen zu acclimatiren, und ob sie von der Kartoffelseuche werden verschont bleiben, steht dahin. Der Vorstand der Landwirtschafts-Gesellschaft wird nicht ermangeln seiner Zeit die Resultate der zu machenden Erfahrungen bekannt zu machen. Einige Knollen von den aus Chile angekommenen Kartoffeln liegen zur Ansicht vor.

Seit dem Erscheinen der Kartoffel-Krankheit hat man sich mit der Frage beschäftigt, ob denn die Kartoffel nicht durch andere Gewächse zu ersetzen sei. Mit Recht ist der vermehrte Anbau von Hülsenfrüchten empfohlen, und aufmerksam darauf gemacht worden, daß Erbsen und Bohnen auch unter Kartoffeln angebauet werden können.

Dies ist im Kleinen in einigen Gegenden unseres Landes auch geschehen, und es steht zu erwarten, daß der gute Erfolg Andere zur Nachahmung reizen werde. Der vierzigstägige Mais eignet sich ebenfalls zum Anbau unter Kartoffeln, oder auch mit Runkelrüben. Herr Fabricant Schäfer hat uns dies auf seiner Besichtigung vor Oldenburg mit glänzendem Erfolge gezeigt; einige Kolben dieses frühreifen Mais sind hier zur Ansicht ausgelegt.

Unter den Gewächsen, welche als Surrogat der Kartoffel, vorzugsweise zur Viehfütterung, dienen können, gebührt dem Erdapfel, auch



Tapinambur genannt, vielleicht der erste Platz, weil er sich mit schlechtem Boden begnügt, und im Winter nie verfriert, daher nach Bedürfnis vor oder nach dem Froste aus dem Boden genommen werden kann. Man thut wohl die Erdäpfel nur auf abgeforderten Stücken, an Wegen, Zäunen, Gräben u. s. w. aufzubauen, weil sie fast wie Unkraut fortwuchern und schwer wieder zu vertilgen sind. Blätter und Stengel können als Futter benutzt werden, besonders für Schaaf, besser ist es aber die Stengel nicht abzuschneiden, damit die Knollen ganz auswachsen. Diese Knollen werden von Schaafen und Schweinen gern gefressen, doch auch von Pferden und vom Rindvieh nicht verschmäht.

Als im Frühlinge des laufenden Jahres der Preis des Brodes einen unerhört hohen Grad erreicht hatte, fehlte es nicht an Versuchen allerlei Brod-Surrogate darzustellen. Unter andern verbreiteten die Zeitungen die Nachricht, daß ein Herr Pallack in Wien aus Delfuchen ein nahrhaftes und wohlschmeckendes Brod bereitet habe. Herr Fabricant Schäfer fand sich dadurch veranlaßt, gleichfalls Versuche zu machen. Er legte am 10. April d. J. in der Versammlung der Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zwei Proben des aus Delfuchennmehl gebakenen Brodes vor, von denen die eine mit, die andere ohne Sauerthaug bereitet war. Das Brod wurde von Mitgliedern der Gesellschaft versucht, und durchaus nicht widerlich oder von unangenehmen Geschmack gefunden; die Gesellschaft war indeß doch der Meinung, daß so lange die Noth nicht größer werde als sie jetzt sei, dasselbe bei den niedern Classen unserer Bevölkerung als Nahrungsmittel keinen Eingang finden werde, weil Delfuchen nur als Futter für's Vieh in hiesiger Gegend bekannt sind.

Von nachhaltigeren Folgen möchte die Erfindung des Deconomen Röver zu Tziede im Braunschweigischen sein. Derselbe hat nach mannigfaltigen Versuchen aus Roggenmehl und zerriebenen Runkelrüben ein Brod dargestellt, welches allen billigen Anforderungen Genüge zu leisten scheint. Nachdem Herr Röver Proben seines Brodes dem Humanitäts-Verein zu Braunschweig eingeschickt, hat dieser ihn sofort als Ehrenmitglied aufgenommen, und es sich angelegen sein lassen,

die Erfindung weiter zu verbreiten. Wir verdanken es der Güte des Herrn Amtmanns Kaschus, welcher sich mit dem Humanitäts-Verein zu Braunschweig in Verbindung gesetzt, daß wir von dem Verfahren des Herrn Röver umständliche Nachricht erhalten haben und eine, freilich etwas alte, Probe dieses Brodes vorlegen können.

Herr Fabricant Schäfer hat die Gefälligkeit gehabt, zur Hälfte aus Roggenmehl, zur Hälfte aus Runkelrüben ein Brod darzustellen, welches unserem gewöhnlichen Roggenbrode sehr ähnlich ist, und kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Auch hiervon ist eine Probe zur Ansicht ausgelegt.

Im Frühlinge des laufenden Jahres, als man fürchten mußte, daß es den geringen Leuten bald an Kartoffeln fehlen möchte, wurde, um ein frühes Gemüse zu erlangen, der Anbau des Schnittkohls empfohlen, und vom Herrn Rathsherrn Schlömann bemerkt gemacht, daß in Ermangelung des Saamens von braunem Kohl auch Rappsaat (Raps) dazu benutzt werden könne. Dem Vernehmen nach ist diese Empfehlung günstig aufgenommen und von vielen Leuten befolgt worden, so daß in künftigen Jahren ein vermehrter Anbau des Schnittkohls zu erwarten ist. Der Saame von braunem Kohl liefert ein schmackhafteres Gewächs, als das von Rappsaat, aber diese ist leichter und in größerer Quantität zu haben.

Zur Förderung der Obstkultur hat die Centralgesellschaft im Frühling des laufenden Jahres 300 junge Obstbäume an neue Anbauer und andere qualifizierte Personen vertheilen lassen; eben so hat sie zur Ermunterung des Flachsbauers wieder fünf Prämien:

1. eine zu 10 fl Gold für den besten Flach
2. zwei, jede zu $7\frac{1}{2}$ fl Gold für den der Qualität nach darauf folgenden Flach und
3. zwei, jede zu 5 fl Gold für den an sich guten, aber doch der zweiten Qualität nachstehenden Flach

ausgesetzt.

Unter den 28 Bewerbern um diese Prämien sind zuerkannt worden, unter der Voraussetzung, daß sie die verlangte Quantität von wenigstens 50 A produciren:

- A. die erste Prämie von 10 fl Gold:
dem Eilert Keiler's zu Aschhauserfelde,

B. die zweite Prämie von 7½ fl Gold:

1. dem Hausmann Gerd Jürgens zu Dhmstede,
2. dem Heuermann Johann Wöbken zu Bornhorst,

C. die dritte Prämie von 5 fl Gold:

1. dem Gastwirth J. G. Hays zu Wüstring-Bruggenort,
2. dem Friedrich Eltjen zu Elmendorf.

Zur Hebung des Gemüsebaues in der Umgegend der Stadt Oldenburg wurde aus Mitgliedern der Landwirtschafts-Gesellschaft ein Ausschuss gebildet, welcher

I. Auslobung von Prämien

II. Vertheilung von Sämereien und Pflanzlingen

III. Belehrung

als geeignete Mittel zur Erreichung des genannten Zwecks bezeichnete.

Einverstanden mit diesen Vorschlägen hat der Vorstand der Landwirtschafts-Gesellschaft

ad I. Prämien ausgesetzt:

1. für den Anbau von frühem und spätem Blumenkohl
2. für den Anbau von Wirsing und Wirsingstädter Kopfkohl
3. für den Anbau von Kohlrabi
4. " " " " frühen Gurken
5. " " " " Sellerie
6. " " " " Zwiebeln
7. " " " " Schalotten
8. " " " " Teltower Rüben
9. " " " " Ottersberger Rüben
10. " " " " roth- und weißköpfigem Spargel.

ad II. Allerlei Sämereien und 5200 Pflanzlinge von Blumenkohl, Kopfkohl, Kohlrabi und Wirsing unentgeltlich vertheilet;

ad III. Anweisungen zur Cultur der hier weniger bekannten Gemüse-Arten z. B. des Blumenkohls und der Teltower Rübe durch die Oldenburgischen Blätter bekannt machen lassen.

Die Herren Forstmeister von Negelein, Cammer-Assessor Meyer, Fabricant Schäfer, Hofgärtner Boffe und Gärtner Högl haben sich um die Hebung des Gemüsebaues auf verschiedene Weise verdient gemacht, aber die Verhältnisse waren demselben im Laufe des

Sommers zu ungünstig, als daß erwünschte Resultate zu erwarten gewesen wären. Deshalb haben auch nur die beiden Preise für den Anbau von Schalotten und der halbe Preis für spätem Blumenkohl zuerkannt werden können, und zwar:

1. dem Fehimeister Hansen zu Osterburg, den für 4 Scheffel Schalotten ausgesetzten Preis von 2½ fl Gold,
2. dem Landmann Westerholt daselbst ebenfalls den für 4 Scheffel Schalotten ausgesetzten Preis von 2½ fl Gold,
3. dem Bleicher Hermann Gramberg zur Haarenbleiche, für 200 Köpfe oder Käse spätem Blumenkohls die Hälfte des für 300 Köpfe ausgesetzten Preises von 5 fl Gold, also 2½ fl Gold.

Der Herr Amtmann Amann zu Verne hatte eine gedruckte Schrift eingesandt: „die Aenderungen an dem Hohenheimer Pfluge“ von dem Deconomierath Schmidt zu Hohenheim, und dabei gemeldet, daß mehrere Eingeseffene seines Amtes sich entschlossen hätten, darnach Pflüge verfertigen zu lassen. Sie hätten sich deshalb an die Eisengießerei von Schulze u. Comp. in Barel gewendet, allein die Antwort erhalten, daß dieselbe zwar bereit sei, die aus Gußeisen bestehenden Theile dieses Pfluges zu den niedrigsten Preisen zu liefern, jedoch nicht füglich darauf eingehen könne, ohne Modelle in natura zu arbeiten, da es zu schwierig sei nach bloßen Zeichnungen die Biegungen richtig zu treffen. Die Herren Schulze u. Comp. hatten daher anheim gegeben, daß die Liebhaber dieses Pfluges sich vereinigen möchten, einen solchen von Hohenheim kommen zu lassen, und ihn zur Anfertigung der Modelle nach Barel zu senden. Die Aussicht einer größeren Lieferung würde den Preis der Modelle sehr verringern, und die gelungenen Abgüsse der Eisentheile würden nach Maßgabe der Schwere à fl 3 bis 4 Grote kosten. Der Herr Amtmann Amann hat die Central-Landwirtschafts-Gesellschaft hiervon in Kenntniß gesetzt, und dieselbe ersucht einen Pflug aus Hohenheim kommen zu lassen und einen Theil der Kosten zu übernehmen. Die Centralgesellschaft ist nicht allein gern auf diesen Antrag eingegangen, sondern hat auch gleichzeitig



mit dem Pfluge zwölf Rießer oder Streichbretter, welche in Hohenheim mittelst einer eignen Rießer-
presse sehr accurat gemacht werden, kommen las-
sen; der Pflug, hier zur Ansicht ausgestellt, wird
gewiß den verdienten Beifall auch bei uns erlan-
gen, wenn sich jemand findet, der mit dessen Füh-
rung vertraut ist.

Ueberzeugt von der Nützlichkeit der Riesel-
wiesen und von der Möglichkeit ihrer Anlegung
in mehreren Gegenden des Landes hat der Vor-
stand der Landwirthschafts-Gesellschaft schon längst
die Absicht gehegt, einen Inländer zum Rieselmei-
ster auszubilden zu lassen, um in dieser Beziehung
vom Auslande unabhängig zu werden. Nachdem
er daher in Erfahrung gebracht, daß ein junger
Mensch in Wildeshausen, Namens Steffen,
welcher bei Anlegung der Rieselwiesen zu Aschen-
beck und Umgegend unter Aufsicht des Rieselmei-
sters Pohlmann gearbeitet, und viel Geschick zu
diesem Geschäft bewiesen hat, sich zum Rieselmei-
ster auszubilden wünsche, that der Vorstand in
Verbindung mit der Landwirthschafts-Gesellschaft
zu Wildeshausen die geeigneten Schritte, um den
jungen Steffen bei einem tüchtigen Rieselmei-
ster in die Lehre zu geben. Ein solcher wurde
in der Person des Hannoverischen Wiesenbau-
meisters erster Classe, Namens Hilmer, gefunden,
welcher im verflossenen Sommer im Amte Verfen-
brück mit Anlegung von Rieselwiesen beschäftigt
war. Der junge Steffen hat unter seiner An-
leitung mit eben soviel Eifer als Geschicklichkeit
gearbeitet, und ein sehr günstiges Zeugniß von
Hilmer beigebracht, wonach er selbständig als
Rieselmeister auftreten, und als solcher allen de-
nen, welche Rieselwiesen anlegen wollen, empfoh-
len werden kann.

Schon vor der letzten Generalversammlung
hatte der Herr Baron von Lützow die Anzeige
gemacht, daß er in Dresden sich häuslich nieder-
gelassen habe und daher nicht länger Mitglied des
leitenden Ausschusses der Oldenburger Landwirth-
schafts-Gesellschaft bleiben könne. Der Ausschuß
hat unterm 28. October v. J. ihm sein Bedauern
über dessen Austritt zu erkennen gegeben und ihn
ersucht, einstweilen als correspondirendes Mitglied
unserer Landwirthschafts-Gesellschaft derselben seine
Zuneigung und Thätigkeit zu erhalten.

Hierauf hat Herr von Lützow unterm 26.
November v. J. aus Dresden geantwortet:

„der gehorsamst Unterzeichnete kann es sich nicht
„versagen, dem leitenden Ausschusse der Olden-
„burgischen Landwirthschafts-Gesellschaft für das
„geehrte Schreiben vom 28. October 1846 seinen
„verbindlichsten Dank abzustatten und demselben
„die Versicherung zu ertheilen, daß er auch in der
„Ferne nach wie vor ein treuer Oldenburger blei-
„ben und sich glücklich schätzen wird, auch noch
„ferner als correspondirendes Mitglied einer Ge-
„sellschaft anzugehören, deren Bestrebungen für
„das Wohl des ganzen Landes er stets mit so
„lebhaftem Interesse getheilt und nach seinen ge-
„ringen Kräften sich stets bemühet hat, zur Errei-
„chung dieses schönen Zieles mitzuwirken. Dem
„ferneren gütigen Andenken des Ausschusses und
„aller ihm freundlich gesinnten Mitglieder em-
„pfehle der Unterzeichnete sich angelegentlichst und
„gehorsamst.“

Schließlich habe ich der geehrten Versamm-
lung mitzutheilen, daß sich im Kirchspiel Dinklage
auf Anregung des Herrn Amts-Assessors Rei-
neke eine Filial-Gesellschaft gebildet hat, welche
viel Thätigkeit zeigt.

Sodann wurde zur Erörterung und Ber-
handlung der zur Tagesordnung stehenden Ge-
genstände übergegangen, und dabei bemerkt, wie
folgt:

1.

Vorschläge zur Ertheilung der Medaille
wurden keine gemacht.

2.

Versuche mit früher zum Theil gar nicht,
zum Theil wenig gebauten Gewächsen.

In dieser Beziehung war von einigen Mit-
gliedern der Gesellschaft zu Wildeshausen berich-
tet, daß außer den bereits bekannteren Gräsern
und Kleearten (bestes italienisches Raigras, neues

italienisches Raigras, Esparsette, Schaaffschwingel, Vogelklaub), auch noch die Kugeldistel angebaut sei. Von diesen empfehle sich besonders die Kugeldistel, die früh komme, und den ganzen Sommer hindurch mit ihren großen saftreichen Blättern ein reichliches Futter liefere, welches sich zwar vorzugsweise für Schweine eigne, aber auch vom Rindvieh gerne gefressen werde. Das Raigras habe bei einem Versuche in einem Garten mit leichtem Sandboden einen Schnitt gegeben, wie ihn nur Wiesen bester Qualität lieferten. Auch die Esparsette stehe sehr üppig und werde sich der Anbau derselben trotz des dafür nicht sehr geeigneten dortigen Bodens zu empfehlen sein. Wichtiger als dieses scheine aber der Versuch eines Mischbaues von Sommer-Raps und Rüben zu sein, indem derselbe bei einmaliger Bestellung zwei, jede für sich lohnende Erndten gegeben habe. Man säe dabei im Mai, als der zur Aussaat des Raps geeignetsten Zeit, beide Saamen-Arten gleichzeitig und zwar so dicht aus, daß jede Aussaat als eine vollständige gelten könne. Der Raps, welcher mit der Rübe gleichzeitig aufkomme, überflügele diese bald und nehme für seine Entwicklung den ganzen Acker in Anspruch; da er aber in der Wurzel nur pfahlartig sei, so lasse er der Rübe Raum genug, sich in der Erde vorläufig auszubilden, während die eigentliche Periode des Wachstums derselben erst nach der Aberndtung des Raps beginne und sich bis in den Herbst erstrecke. Im nächsten Jahre beabsichtige man den Versuch zu machen, von einem Acker bei zweimaliger Bestellung drei Erndten zu erzielen, indem man zuerst Mengkorn (Hafer, Gerste, Erbsen und Wicken) säen und dieses gleich nach der Blüthe erndten, wo es ein dem besten Heu an die Seite zu stellendes Futter gebe, und dann die erwähnte Bestellung mit Raps und Rüben folgen lassen wolle. Dann war einer neuen Getreideart erwähnt, welche, von Herrn J. C. Schäfer in Oldenburg nach Hüntlosen mitgetheilt und dort unter dem Namen „ägyptischer Rocken“ bekannt, versuchsweise angebaut und sich sehr ergiebig ($\frac{1}{2}$ Scheffel von $\frac{3}{8}$ Kannen) erwiesen habe. Diese Getreideart hatte man dort für die Himalaya-Gerste gehalten, welche nach den Mittheilungen der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Dinklage auch dort seit einigen Jahren unter

dem Namen „amerikanische Gerste“ gebaut wird und in jeder Beziehung befriedigende Ergebnisse geliefert hat.

Von verschiedenen Seiten, namentlich von Wildeshausen und Dinklage, war noch der Anbau der Topinambur empfohlen, indem dieselbe zwar nicht die Kartoffel ganz ersetzen könne, aber doch als Viehfutter alle Aufmerksamkeit verdiene. Dieselbe nehme mit dem sterilsten Boden vorlieb, der Winterfrost schade ihr nicht und sie pflanze sich durch die im Boden zurückgebliebenen Knollen fort. Schon zeitig im Frühjahr könne mit der Erndte begonnen werden, und es würden die Knollen vom Viehe gern gefressen, wobei dieselben sich nahrhaft und bei ihrem großen Zuckergehalte von günstigem Einflusse auf die Milchergiebigkeit bewiesen.

In Bezug auf die Versuche mit dem großen weißen schwedischen Klee (*Trifolium hybridum*) u. dem amerikanischen Klee, war von der Gesellschaft zu Hatten bemerkt, daß der Versuch mit dem amerikanischen Klee an der großen Dürre gescheitert und nur wenig davon sich erhalten, dieser aber sich grade so wie der Brabander Klee gezeigt habe. Ueber den weißen schwedischen Klee (*Trifolium hybridum*) berichtete Herr Wigrefte, er habe die Hälfte des erhaltenen Saamens zur Saamengewinnung bestimmt und diese in mittelmäßig kräftigem, mittelschwerem, mit Lehm-Unterslage versehenem Lande, welches gegraben, mittelmäßig gedüngt und im Sommer 1846 mit Kartoffeln bestellt gewesen, am 12. April d. J. gesät. Zu dem Ende seien Reihen von Süd nach Nord 15 Zoll auseinander und $1\frac{1}{2}$ Zoll tief gezogen, der Saamen hineingestreut und mit $\frac{1}{2}$ Zoll Erde bedeckt. Nach 4 Wochen sei derselbe schon aufgegangen und habe er nach Verlauf von 6 bis 7 Wochen denselben gäten und die Zwischenräume der Reihen leicht, und ohne die jungen Pflanzen zu beschädigen, durchhaden lassen. Dreimal habe dieser Klee Blüthen (weiß, in's röthliche spielend) getrieben und dreimal habe er dieselben abschneiden lassen. Trotz der so sehr anhaltenden Dürre sei der Klee immer frisch und grün geblieben und habe vor dem letzten Schnitte Schäfte von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß getrieben gehabt und sich so ausgebreitet, daß der ganze Zwischenraum der Reihen mit Klee bedeckt gewesen. Wenn die-



fer Klee nun auch vielleicht nicht perennirend sein sollte, so sei es doch keine Frage, daß er ein gleich großes Quantum Futter, und wahrscheinlich ein weit kräftigeres liefere, als der gewöhnliche rothe, dem er bei weitem vorzuziehen sein werde, wenn er sich perennirend erweise, zumal er nicht so viele Kalktheile im Boden verlange als dieser, und daher dem oldenburgischen Geestboden mehr zusagen werde. — Die andere Hälfte des Saamens habe er in mittelmäßig kräftigem, mit einer Lehm-Unterlage versehenem und 1846 mit Nothen bestellt gewesenem Lande breitwürfig unter Hafer, der als Grünfutter abgemähet worden, gesät; derselbe sei aufgelaufen, doch des darauf gewesenen Hafers halber später wie der zuerst erwähnte, und lasse sich daher darüber noch nichts sagen.

Die Gesellschaft zu Hatten berichtete noch über einen vom Herrn Clausen daselbst im Großen ausgeführten Versuch mit Verpflanzen der Kartoffeln. Darnach waren 41 Scheffel Kartoffeln, von der Größe einer Erbse bis zu der einer Wallnuß hinauf, um Mitte Mai auf ein vorher gut gedüngtes Pflanzstück in Rillen von 9 Zoll und jede Kartoffel ungefähr $\frac{1}{2}$ Zoll auseinander gelegt und nur 2 Zoll mit Erde bedeckt. Nach 3 Wochen waren schon einige Fingerlang gewachsen, diese ausgenommen und mit dem Spaten, wie sonst gewöhnlich die Knollen, jedoch etwas näher zusammen als diese, gepflanzt. Bei dieser Arbeit, wo die große Masse der Pflanzen gedrängt, war mit keiner besonderen Sorgfalt verfahren und namentlich waren die Pflanzen nicht aufrecht in die Pflanzlöcher gestellt oder angetreten, trotzdem aber sei keine derselben ausgegangen, vielmehr hätten dieselben nach kurzem sehr gut gestanden. Die Knollen seien freilich noch nicht ausgenommen, indessen würden dieselben allem Anscheine nach eine eben so reichliche Erndte geben, als auf gewöhnliche Weise gepflanzte Kartoffeln. Die Vortheile dieses Verfahrens beständen darin, daß man eines Theils nicht so viele Knollen auszupflanzen brauche, wie sonst, andern Theils aber das Land vorher besser bearbeiten und völlig fertig machen könne, endlich würden die Knollen regelmäßiger und größer, wie beim gewöhnlichen Verfahren, auch solle, wie von vielen Seiten behauptet werde, die Erndte gesünder bleiben.

Von der Gesellschaft zu Delmenhorst war berichtet, daß Herr Rathsherr Büsing daselbst die Zucht des Maulbeerbaumes beauf der Seidencultur treibe und nicht nur der von demselben gesäete Maulbeerfaamen nach Wunsch aufgegangen sei, sondern auch die gepflanzten Maulbeerhefen in bestem Wachsthum ständen. Dabei war bemerkt, daß nach Ansicht des Herrn Rathsherrn Büsing der Seidenbau hier eben so vortheilhaft getrieben werden könne, wie in wärmeren Gegenden, und die Verbreitung desselben wohl nur deshalb nicht schneller geschehe, weil dazu große Lust und Ausdauer gehöre und die Erndte nicht gleich auf die Saat folge. Herr Breithaupt hatte auch angeführt, daß er mit gutem Erfolge die weiße Lupine zur Gründüngung gebaut; dieselbe sei auf nicht gedüngtes Land gesät, üppig gediehen und habe in der Blüthezeit untergepflügt beinahe eben so gut gewirkt wie Strohdünger, weshalb er auch den Anbau auszudehnen beabsichtige. Eben so war von dorthier über kleine Versuche mit Anbau der Hirse berichtet, und Herr Baron von Lützow versprach, auf seinem Gute zu Letzter damit größere Versuche machen zu lassen.

3.

Nachrichten von der Brauchbarkeit erwählter, und der Anwendung noch nicht erwählter neuer Instrumente für den Ackerbau und die Landwirthschaft überhaupt

waren nur von den Gesellschaften zu Delmenhorst, Wildeshausen, Huntlosen, Hatten und Dinklage eingegangen. Dieselben betrafen

a) Heckerling-Maschinen, welche von Delmenhorst und Huntlosen, unter Hinweisung auf die diesjährige geringe Heuerndte empfohlen wurde; als besonders brauchbar war eine im Besitze des Herrn Stolte in Wildeshausen bezeichnet *).

*) Eine solche Maschine aus der Eisengießerei der Herren Schulze u. Comp. zu Barel war auf der letzten oldenburgischen Gewerbe-Ausstellung ausgestellt und fand dort Beifall.

b) den rheinischen Pflug des Herrn Schmitz in Wildeshausen, dessen schon bei der letzten General-Versammlung Erwähnung geschehen *). Der Besitzer desselben war durch einige durchpassirende Pferdeknechte über den Gebrauch des Pfluges belehrt, auch war einigen kleinen Fehlern an demselben abgeholfen, so daß das Instrument sich jetzt sehr brauchbar bewiesen; geklagt wurde indessen dabei, daß die Ackerer mit demselben ungern arbeiteten.

c) den s. g. Schmalzeschen Pflug, welcher von Herrn Breithaupt zu Holzkamp als zum Bearbeiten von neuem Lande und um tief zu pflügen besonders empfohlen wurde.

Von einigen Landleuten des Stedingerlandes war mit Unterstützung der Landwirthschafts-Gesellschaft

d) ein Hohenheimer Pflug nebst einigen dazu gehörigen Riestern angeschafft worden; über die Zweckmäßigkeit des ersteren lagen Nachrichten von Herrn F. Hesse zum Wehrder und Herrn Wulff zu Hude vor. — Herr Wulff erkannte an, daß dieser Pflug, der viele Ähnlichkeit mit dem flandrischen habe, wesentliche Vorzüge vor den hier gebräuchlichen Pflügen habe, die indessen wahrscheinlich ohne bedeutenden Kostenaufwand auf diesen würden übertragen werden können, womit er nächstens den Versuch zu machen gedenke. Die Vorzüge dieses Hohenheimer Pfluges beständen darin, daß er eine glatte, gleich tiefe Furche mache, worin Menschen und Pferde bequem gehen könnten; dabei sei die Landseite glatt und senkrecht, die Sohle vollkommen wagenrecht ausgeschnitten, der Ausschnitt aus der Furche gehoben und gehörig umgewendet. Der Pflug gehe sehr fest und ohne Schwankung und erfordere trotz seiner eigenen nicht unbeträchtlichen Schwere nicht mehr Zugkraft, als die hieselbst gebräuchlichen s. g. Volterpflüge (die von ihren ohnehin kleinen Ausschnitten noch Balken im Untergrunde zurückliehen), weil die Zugkraft nicht durch ein Rädergestell getheilt werde, sondern direct von dem, den Zugthieren näher liegenden Baume nebst Schaar und Messer ausgehe. Herr

Wulff machte dagegen auch darauf aufmerksam, daß die nicht wohl zu vermeidenden Ausweichungen und Schwankungen der Zugthiere bei diesem Pfluge leichter gefühlt würden, als bei dem Räderpfluge; daß ferner die Sterze dieses Pfluges eine dem Führer unbequemere Stellung habe, als bei den hier üblichen Pflügen, und daß endlich die Stellung des Baumes auf der s. g. Grassäule nach vorne hin eine Senkung von 1½ Zoll unter der Horizontallinie habe, während eine ähnliche Steigerung über die Horizontale zweckmäßiger sein werde, da bei der jetzigen Stellung die Zugkraft den Pflug voran habe. Dieser letzte Mangel werde aber durch Umgestaltung und Vorstellung des Bügels am Zugende leicht abgestellt werden können, wie bei Anfertigung neuer derartiger Pflüge auch Abstellung der ersteren zu erstreben sein werde. — Herr Hesse hatte sich weniger ausführlich über den in Rede stehenden Pflug geäußert und nur bemerkt, daß er denselben in gefalgtem, reinem Marschlande probirt habe; der Pflug habe dabei sich gut regieren lassen, die Furche gut gewendet, und werde auch wahrscheinlich, sobald er erst durch den Gebrauch geglättet, leicht gehen. Den Pflug in verschiedenem Lande zu versuchen, habe die Zeit nicht erlaubt, zumal derselbe für einen Versuch in festem Boden erst hätte geschärft werden müssen. Herr Hesse hielt dafür, dieser Pflug werde wohl nur bei den Besitzern kleinerer Stellen, welche selbst pflügten, Eingang finden können, weil wahrscheinlich wenige Knechte sich die Führung desselben aneignen würden.

Bei der sich hieranknüpfenden Erörterung der Vorzüge des einfachen Schwingpfluges, wie auch der Hohenheimer Pflug einer ist, und des Räderpfluges, wurde zwar die größere Leichtigkeit des ersteren anerkannt, dagegen aber bemerkt, daß er eine viel sorgfältigere Führung fordere, wie der hier übliche Räderpflug, und wies Herr Wigrefte noch darauf hin, daß eine größere Leichtigkeit des letzteren sich sehr wohl durch zweckmäßigere Stellung der Räder und angemessenere Verbindung derselben mit dem Baume werde erreichen lassen, wie dies namentlich bei dem von ihm gebrauchten gußeisernen Pfluge der Fall sei.

Herr Clausen in Hatten hatte einen in N^o 20. der Oldb. Blätter v. 1817 beschriebenen

*) S. 10.



e) Keimlöffel zum Ausheben der zu pflanzenden Keime aus den Kartoffeln eingefandt und dabei bemerkt, daß die Umstände es zwar nicht erlaubt hätten, genauere Versuche damit anzustellen, daß aber die mit diesem Löffel ausgehobenen Augen sämtlich gut aufgekommen seien und den in ganzen Knollen gepflanzten wenig nachständen. Wer überhaupt zerschnittene Knollen lege, werde sich mit Vortheil dieses Keimlöffels bedienen, indem man damit, ohne den vierten Theil der Kartoffeln für den sonstigen Gebrauch zu verlieren, 6 bis 8 Keime ausnehmen könne. Ein solcher Löffel kostet nur 2 gr.

Die Gesellschaft zu Dinklage hatte noch in ihren Mittheilungen des großen Beifalls gedacht, welche der Untergrundpflug und die Furche negge bei der Anwendung daselbst gefunden, auch hatten einige Mitglieder der Gesellschaft zu Wildeshausen auf den von Sachkundigen als vorzugsweise brauchbar empfohlenen schottischen eisernen Schwingpflug für den Gebrauch in der Marsch, und auf den seeländischen kleinen Schwingpflug hingewiesen (s. in dessen das oben zu d. am Schlusse bemerkte).

4.

Unter welchen Umständen ist es rathsam, das Getreide vor der völligen Reife zu schneiden und welches sind die Kennzeichen der für den Schnitt hinreichenden Reife?

Ueber diese, nicht allenthalben richtig und mit der nöthigen Schärfe aufgefaßte, Frage bemerkte die Gesellschaft zu Wildeshausen, wie ihr aus sachkundiger Quelle mitgetheilt worden, sei das Schneiden des Kornes vor der völligen (Todt-) Reife in vielfacher Beziehung zu empfehlen, namentlich

a) wenn man das Stroh zur Fütterung zu verwenden wünsche, indem es dann saftreicher und nahrhafter bleibe.

b) man erhalte ein schöneres Korn, welches besser in's Auge falle und ein feineres, weißeres Mehl, insbesondere bei Roggen, Weizen und Gerste liefere;

c) man könne manche Verluste dadurch vermeiden, wie z. B. durch Ausfallen vor und beim Schneiden, durch Krankheiten (namentlich Rost) und durch Hagelschlag.

d) der Acker gebe im nächsten Jahre einen merklich höheren Ertrag, wenn das Getreide in der Gelbreife abgeschnitten werde, als wenn man die Todtreife abwarte.

Endlich könnten

e) auch die Bitterungs- und Marktverhältnisse ein frühes Schneiden wünschenswerth machen. — Als Kennzeichen des nöthigen Reifegrades war angegeben, wenn sich kein Milchsaft, auch nicht zu viele wäfrige Feuchtigkeit in dem Korne beim Zerdrücken desselben zwischen den beiden Daumennägeln finde. Werde das Korn zu frühe gemäht, so bekomme man Schrumpfs- oder Schmachtkorn, was weder gutes Mehl gebe, noch scheffele, noch sich gut ausdresche.

Auch die Gesellschaft zu Dinklage hielt die Vortheile des Schnitts vor der Todtreife für die vermeintlichen, damit verbundenen Nachtheile überwiegend; ja es war geltend gemacht, daß selbst bei dem zum Saatkorn bestimmten Getreide die völlige Reife durchaus nicht erforderlich sei, da einzelne Erfahrungen ergeben hätten, daß Korn, welches lange vor der völligen Reife geschnitten und nachher mit ausgesäet sei, gute Frucht geliefert habe. Dabei war denn auch erwähnt, daß man in dortiger Gegend mehrfach beginne, die Frucht vor der Todtreife zu schneiden, und daß die, welche es gethan, nur Vortheile dabei gefunden hätten.

Die Gesellschaft zu Delmenhorst hatte anfangs dafür gehalten, daß jede Frucht, und also auch die Halmfrüchte, am besten und gesundesten sei, und sich auch am besten halten werde, wenn sie, bevor sie geerntet und geschnitten werde, die völlige Reife erlange, hatte dann aber ihre Ansicht dahin näher bestimmt, daß allzureifes Getreide nicht zu empfehlen sei, namentlich wenn das Stroh noch als Futter Werth behalten solle, auch sei das Mehl von Getreide, welches vor der völligen Reife geschnitten, besser. Als Kennzeichen der nöthigen Reife war angegeben, wenn die Halme ihr grünes Ansehn und damit die Circulation der Säfte verloren und die Frucht eine solche

Härte erlangt habe, daß man die mehrlige Substanz wahrnehmen könne.

Von Seiten der Gesellschaft zu Bechta war bemerkt, wie das vor völliger Reife geerntete Getreide zum Backen empfohlen werde, weil man bemerkt haben wolle, daß das Mehl feiner sei. Zur Aussaat werde das Getreide aber seine völlige Reife erlangen müssen, welche man daran erkenne, daß das Stroh weiß, die Knoten aber braun geworden und das Korn in den Hüllen so hart sei, daß es sich zwischen den Fingern nicht mehr quetschen oder zerreiben lasse.

Von der Gesellschaft zu Huntlosen war angeführt, daß man die Früchte dort alle reif werden lasse, mit Ausnahme der Gerste, indem man der Ansicht sei, daß Scheldegerste aus etwas vor der völligen Reife geschnittener Gerste leichter mürbe koche.

Die Gesellschaft zu Jever hatte die Zeit zu kurz gefunden, um den ersten Theil der Frage genügend zu erörtern, indem dazu eine genaue Erwägung der jedesmal obwaltenden Umstände gehöre, auch die Arten des Getreides dabei sehr zu berücksichtigen seien. Auch den zweiten Theil der Frage hatte dieselbe zu allgemein gefunden, und bemerkt, jeder kundige Landwirth wisse in jedem Falle richtig zu beurtheilen, ob sein Getreide zum Schnitte reif sei oder nicht, ob es geschnitten werden müsse, oder ob es vortheilhaft sei, dasselbe noch eine Zeit lang stehen zu lassen; Erfahrung und Erwägung der jedesmaligen Umstände müßten dabei leiten.

Bei der sich an diese Frage knüpfenden Discussion schien sich die Ansicht der Anwesenden dafür zu entscheiden, daß die Todtreife höchstens beim Saatforn erforderlich, in Bezug auf den Mehlgewinn aber früheres Mähen zu empfehlen sei, wie denn auch geltend gemacht wurde, daß vor der völligen oder Todtreife geerntetes Getreide am Hamburger Markte höhere Preise geholt habe als anderes.

5.

Würde die theilweise Einführung der Spaten-Cultur ein geeignetes Mittel sein, den Tagelöhnern Gelegenheit zum Verdienst zu geben während einer Zeit

des Jahres, wo es ihnen an Beschäftigung fehlt, und würde der höhere Ertrag des so bearbeiteten Landes den Grundeigenthümern für den größeren Kostenaufwand entschädigen?

Die Gesellschaft zu Delmenhorst hatte zu dieser Frage bemerkt:

Der Tagelöhner habe eigentlich nur in den Wintermonaten keine angemessene Gelegenheit zum Verdienste, und werde es daher in seinem Interesse sehr wünschenswerth sein, wenn er während dieser Zeit durch Arbeiten mit dem Spaten Beschäftigung und Verdienst erhalten könne. Dieses werde aber manchen Schwierigkeiten unterliegen, denn eines Theils hänge die Möglichkeit dieser Beschäftigung davon ab, daß kein starker, die Bearbeitung des Bodens hindernder Frost eintrete, andern Theils müsse auch Dünger genug vorhanden sein, um das mit dem Spaten bearbeitete Land damit gehörig zu versehen, woran es aber oft fehlen werde, weil der Dünger für das zum Gemüsebau oder zu Sommerfrüchten bestimmte Land erst im Winter gewonnen werden müsse. Wollte und könne man aber dieserhalb zur Spaten-Cultur schreiten, so sei dabei noch auf die Beschaffenheit des Bodens, sowie auf die darauf zu säenden und pflanzenden Gewächse Rücksicht zu nehmen, weil nicht alle Blatt- und nicht alle Halmfrüchte auf so lockerem Boden gedeihen, als durch die Spaten-Cultur veranlaßt werde. Wenn aber unter allen diesen Voraussetzungen zur Spaten-Cultur geschritten werde, so sei nicht zu bezweifeln, daß der Ertrag des so bestellten Landes die darauf verwendeten mehreren Kosten reichlich ersetzen werde.

Von der Gesellschaft zu Bechta war gleichfalls bemerkt, es sei vorzüglich die Winterzeit, wo es dem Tagelöhner an Arbeit gebreche, und dann grade werde an die Spaten-Cultur nur wenig gedacht, zumal es in dieser Jahreszeit auch manche andere Arbeiten gebe, wie z. B. Arbeiten in den Holzungen, Ausbesserung der Befriedigungen u. s. w., wozu indessen auch nur einige griffen. Von den Heuerleuten und kleinen Grundbesitzern werde dagegen die Spaten-Cultur häufig und zu ihrem großen Vortheile angewandt, wenn sie den dazu erforderlichen mehreren Dünger



erwerben könnten; vorzüglich geschehe dieses, wenn der Boden zu Dreesch, Brache, Kleebau u. c. benutzt gewesen, wenn das Land in Dücken gerathen und bei neuer Cultur, auch wenn es zu Wurzelgewächsen benutzt werden solle. Der Ertrag lohne dann in der Regel die größere Arbeit für mehrere Jahre.

Auch die Gesellschaft zu Jever war der Ansicht, daß die Spaten-Cultur vielleicht ein geeignetes Mittel geben könne, den Tagelöhnern während der Zeit, da es ihnen an anderer Beschäftigung fehle, Gelegenheit zum Verdienste zu geben, wenn gleich die Zeit des Jahres, wo der Tagelöhner ohne Beschäftigung sei, in der Regel nicht geeignet wäre, das Land mit dem Spaten zu bearbeiten, während zu der geeigneten Jahreszeit sich dem Tagelöhner so viel Gelegenheit zur Arbeit biete, daß es fast unmöglich sein werde, so viele Arbeiter aufzutreiben, als zur Bearbeitung eines Stückes Land von einiger Größe erforderlich sei. Die mit der Spaten-Cultur verbundenen höheren Kosten würden übrigens durch den erzielten höheren Ertrag ohne Zweifel ersetzt werden. Hierbei war auch noch auf die großen Vortheile hingewiesen, welche mit dem Umarbeiten des Landes in größerer Tiefe, namentlich um die so häufig vorkommenden Lagen von Knick zu durchbrechen und unschädlich zu machen, verbunden.

Die Gesellschaft zu Wildeshausen hatte bemerkt, den Erwerb der Classe der Tagelöhner in's Auge zu fassen und mit allen Mitteln zu heben, sei ein Bemühen, welches der Staatsbürger wie der Menschenfreund gleich hoch zu schätzen habe; der Genuß des Bettelbrodes gebe faule Glieder, nehme das Ehrgefühl, öffne dem Verbrechen die Thore und drohe dem Staate ein wenn auch langsames Verderben. Arbeitsanweisungen für rüstige Kräfte müßten die Armen-Cassen gegen den sich mehrenden Andrang schützen. Wenn aber die hier in Anregung gebrachte Spaten-Cultur Bedeutung gewinnen solle, so würden deren Vortheile vor anderer Bearbeitung des Bodens in genaueren Nachweisungen dargethan werden müssen, denn es sei nicht zu leugnen, daß eben so oft die Sorge für die eigene Existenz, als Mangel an Gemeinfinn oder Indolenz davon abhielten, dergleichen Unternehmungen zu machen. Es ward daher gewünscht, daß von den verschiedenen Gesellschaften

sorgfältige Versuche über die Zweckmäßigkeit, namentlich also auch über die Einträglichkeit der Spaten-Cultur angestellt werden möchten. Nach den bisherigen Erfahrungen sei indessen wohl anzunehmen, daß der Ertrag die höheren Kosten der Spaten-Cultur reichlich decken werde.

Die Gesellschaft zu Huntehausen hatte zwar anerkannt, daß die Spaten-Cultur dem Tagelöhner mehr Gelegenheit zum Verdienste geben werde, glaubte aber bezweifeln zu müssen, daß der dadurch allerdings zu erlangende vermehrte Ertrag die Kosten erseze.

Die Gesellschaft zu Dinklage hatte geäußert, diese Frage habe für die dortige Gegend keine practische Bedeutung, weil gerade in den Zeiten, wo die Grabarbeit mit Nutzen vorgenommen werden könne, es eher an Tagelöhnern als an Arbeit fehle. Uebrigens werde der höhere Ertrag des mit dem Spaten bearbeiteten Landes, namentlich wenn solches niedrig und feucht, gewiß für den größeren Aufwand entschädigen, wie die schon die Beobachtung der Erträge bei den vielen kleinen Leuten zeige, die ihr Land meistens mit dem Spaten bearbeiteten.

Bei der weiteren Besprechung dieses Gegenstandes konnte es freilich nicht verkannt werden, daß grade in der Jahreszeit, wo es darauf ankomme, dem Tagelöhner die ihm fehlende Arbeit zu verschaffen, die Bitterungs-Verhältnisse der Bearbeitung des Bodens mit dem Spaten mehr oder weniger schwer zu überwindende Hindernisse entgegensetze, anerkannt werden mußte aber doch auch, daß selbst der Winter noch mannichfache Gelegenheit zur Bearbeitung des Landes auf diese Weise bieten werde und daß es daher wünschenswerth sei, bei der von allen Seiten fast einstimmig anerkannten Einträglichkeit dieser Culturweise derselben immer mehr Eingang zu verschaffen.

6.

Welche Früchte können den Landleuten, besonders der ärmeren Classe, als Ersatz der Kartoffeln empfohlen werden, falls die Krankheit der letzteren unglücklicher Weise fort dauern oder wiederkehren sollte?

Bei dieser Frage war fast allgemein anerkannt, daß die Kartoffel schwerlich je ganz zu

erfegen sein werde, dabei aber auch von mehreren Seiten ausgesprochen, daß dieser Gegenstand hofentlich nicht practisch zu werden brauche, da die Krankheit der Kartoffeln sich in diesem Jahre schon wesentlich vermindert habe und durch eine fortgesetzte naturgemähere Behandlung, namentlich aber durch Verjüngung aus dem Saamen, welche bisher meistentheils guten Erfolg gehabt, wahrscheinlich werde ganz beseitigt oder doch unschädlich gemacht werden können. Immerhin werde es aber doch angemessen erscheinen, diesen Gegenstand im Auge zu behalten, um nicht im unglücklichen Falle rathlos dazustehen. In dieser Beziehung war nun, um die Kartoffel in ihrer Eigenschaft als Nahrung für Menschen zu erfegen, auf den vermehrten Anbau der Hülsenfrüchte, namentlich Erbsen und Bohnen, so wie der Gemüse, wie Steckrüben, Rüben und Kohl hingewiesen, auch ward in der Versammlung auf den bereits oben erwähnten Anbau der Hirse hingewiesen, welche ein angenehmes und gesundes Nahrungsmittel gebe. Zum Erfagen der Kartoffeln als Viehfutter war von mehreren der Anbau des gleichfalls bereits oben erwähnten Topinambur empfohlen. —

7.

Unter welchen Bedingungen sind Accordarbeiten durch einen Antheil an den gewonnenen Producten bei landwirthschaftlichen Verrichtungen vortheilhaft für den Arbeitgeber und für den Arbeiter?

Die Gesellschaft zu Delmenhorst hatte hierzu bemerkt, bei einigermaßen ergiebigem Ausfall der Erndte sei es gewiß für den Arbeiter wünschenswerth, wenn er seine Arbeiten durch einen Antheil an der Erndte bezahlt erhalte, namentlich wenn es sich um die Erndte von Nahrungstoffen handle, weshalb denn auch das Ausnehmen von Kartoffeln, sowie das Dreschen von Getreide oft gegen eine Quote des Ertrages beschafft werde. Die Arbeit werde dabei auch schneller beschafft, wie in Tagelohn, indessen müsse doch der Arbeitgeber auch unausgesetzt eine genaue und sorgfältige Aufsicht dabei führen, damit nicht die Arbeiter mit der ersten reichlicheren und leichter zu er-

langenden Ausbeute sich begnügten und die mühsamer zu erlangenden Reste unbeachtet ließen. Da es hierzu nun aber dem Arbeitgeber oft an Zeit mangle, so verliere auch z. B. das im Steindingerlande bisher üblich gewesene Dreschen um die Maasse immer mehr, und werde jetzt dem Drescher lieber ein Tagelohn in Gelde gegeben.

Von Seiten der Gesellschaft zu Bechta war dagegen bemerkt, ein Antheil an dem Ertrage der bearbeiteten Früchte werde sich da als Arbeitslohn empfehlen, wo das Auge des Herrn die Arbeit nicht überwachen könne.

Die Gesellschaft zu Jever erklärte, die Accord-Arbeiten durch einen Antheil an den gewonnenen Producten würden dort als vortheilhaft, sowohl für den Arbeiter, als für den Arbeitgeber angesehen und daher auch fast allgemein angewendet; dem Arbeitgeber nur dann Nachtheile daraus erwachsen könnten, wenn die Arbeit schlecht oder nachlässig verrichtet werde, welchem Uebelstande aber ein aufmerksamer Hauswirth leicht begegne.

Die Gesellschaft zu Wildeshausen hatte sich einer bestimmten Erklärung über diesen Gegenstand enthalten, weil die in Rede stehenden Accord-Arbeiten dort nicht üblich seien und es ihnen daher an aller Erfahrung darüber mangle.

Die Gesellschaft zu Dinklage hatte die Verbindung einzelner Arbeiten gegen einen Theil des Ertrages derselben unberücksichtigt gelassen und nur erwähnt, wie es ihres Wissens sehr oft guten Erfolg gehabt, wenn bei großem Landbesitz (Moore) ein Theil desselben zur einjährigen Cultur gegen Antheil am Ertrage ausgegeben worden.

Weitere Bemerkungen waren zu dieser Frage nicht eingegangen; bei der ferneren Besprechung derselben ward bemerkt, wie es allerdings nicht zu verkennen sei, daß die Vornahme von Erndtarbeiten gegen einen Antheil am Ertrage in der Regel für den Arbeiter vortheilhaft sein werde, daß aber der Arbeitgeber dadurch nicht der Aufsichtigung der Arbeit überhoben werde, damit nicht z. B. beim Kartoffel-Ausnehmen zu viele Kartoffeln in der Erde blieben, oder beim Dreschen zu viel Körner stecken blieben. Dieses letztere komme indessen da, wo das Stroh zum Verfüttern verwandt werde, weniger in Betracht, weil die Körner dann dem Vieh zu Gute kämen, weshalb denn auch das Dreschen um das, ge-



wöhnlich dreizehnte, Korn noch ziemlich allgemein in Anwendung sei.

8.

Sollte nicht allmählig ein Wechsel von Halm- und Blattfrüchten auch in unsern Gegenden einzuführen sein, wie solcher in anderen Ländern üblich ist, und wodurch läßt es sich rechtfertigen, daß bei uns mehrere Jahre nach einander Halmfrüchte auf demselben Grundstücke gebaut werden?

Von Seiten der Gesellschaft zu Delmenhorst war hierzu bemerkt: der Fruchtwechsel, welcher freilich bei uns an und für sich nicht zu verwerfen sein werde, erscheine auf der Geest nicht so nothwendig, indem man lange Jahre nach einander auf demselben Grundstücke mit Erfolg Roggen bauen könne. Dies geschehe wohl eines Theils aus dem Grunde, weil es an urbarem Lande fehle, um mit Vortheil eine Wechselung vornehmen zu können, dann aber auch, weil man das Stroh der Halmfrüchte für die Düngergewinnung nicht entbehren könne und das Land daher an Dünger verlieren würde, wenn man statt der Halmfrüchte mehr Blattfrüchte bauen wollte.

Die Gesellschaft zu Bechta hatte angeführt, so lange die ungetheilten Gemeinheiten den Düngerverwerb durch Schaafheerden und Pflaggenstich erleichterten, könne und werde der Landmann die Halmfrüchte auch ohne Wechsel mit Vortheil bauen und es erscheine problematisch, ob eine andere Culturart bei dem Bevölkerungsverhältnisse und dem Culturstande der Bewohner der Geesten zuträglich und durch Theilung der Gemeinheiten zu befördern sei. Wenn aber in den fruchtbareren und stärker bevölkerten Gegenden die Gemeinheiten getheilt sein würden, so werde sich ein Fruchtwechsel allgemach von selbst und durch die Nothwendigkeit und Beispiel herabilden.

Die Gesellschaft zu Zever erklärte, ein Wechsel zwischen Halm- und Blattfrüchten sei in Zeverland allgemein üblich, und kein Landwirth werde ohne Noth mehrere Jahre hinter einander sein Land mit Blattfrüchten bestellen. Da aber bekanntlich nicht jedes Stück Land sich zum Anbau

von Blattfrüchten eigne, so werde es unflug sein, wenn jemand ein Stück Land, welches keine Blattfrüchte tragen könne, damit bestellen wolle.

Von Seiten der Gesellschaft zu Wildeshausen war hervorgehoben, wenn die Liebigsche Theorie, durch die verschiedenen Düngemittel dem Boden jedesmal das zu ersezen, was man ihm durch den Anbau einer Frucht entzogen, oder das zuzusetzen, was er zu einer zu producirenden Frucht verwenden müsse, erst zu völliger Sicherheit und Bestimmtheit gediehen, dann müsse man auch unter Beachtung dieser Theorie Jahr aus Jahr ein dieselbe Frucht auf demselben Acker bauen können, ohne daß dieser dadurch erschöpft werde, und dann könne selbstredend auch von der Nothwendigkeit eines Fruchtwechsels nicht mehr die Rede sein. Da nun unser gewöhnlicher Dünger (von Pferden, Rindvieh, Schaafen und Schweinen) alle die Bestandtheile habe, welche Halmfrüchte vom Boden begehren, so sei das Verfahren, Halmfrüchte auf Halmfrüchte folgen zu lassen, nicht als irrational ganz zu verwerfen, so lange nur angemessen gedüngt werde. Da es indessen den meisten Landwirthen und namentlich auf der Geest an Düngemitteln fehle, so sei allerdings der Fruchtwechsel für sie von der größten Wichtigkeit. Sollte dieser aber Eingang finden, so müsse zuvörderst die nöthige Belehrung darüber verbreitet werden und zwar vor allem durch eine Schrift, welche eben so kurz als gemeinfaßlich auseinandersetze, welchen Boden diese oder jene Frucht liebe, welche Theile die Frucht dem Boden entziehe, welche unverwendet und ungenutzt blieben, und welche Frucht dann vorzugsweise zu ihrem Gedeihen dieser ungenutzten Theile bedürfe und daher am zweckmäßigsten nach jener ersten gebaut werde. — Mit einer solchen Schrift würde nach der Ansicht eben jener Gesellschaft ohne Zweifel die Einführung eines Fruchtwechsels angebahnt werden, weshalb denn auch dieselbe eine solche zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht zu sehen wünscht.

Von der Gesellschaft zu Huntehausen war nur die Ansicht geäußert, daß die meisten Blattfrüchte zu vielen Düngern nöthig hätten, dagegen sprach sich die Gesellschaft zu Hatten dafür aus, daß ein Fruchtwechsel auch bei uns mit Vortheil eingeführt werden könne, und, alle anderen Vortheile ungerchnet, wenigstens eine bessere und vollständigere



Nutzung des Düngers zur Folge haben werde. Die Erfahrung habe es längst bewiesen, daß das Getreide, wenn es mehrere Jahre nach einander auf demselben Boden gebaut werde, mehr Dünger erfordere und doch nicht kernreich werde. Eine große Ersparniß an Dünger lasse sich schon dadurch erreichen, wenn man den Dünger, statt wie gewöhnlich auf 7 bis 8 Zoll, nur auf 2 bis 3 Zoll unterpflügen lasse und dann im nächsten Jahre für eine Blattfrucht, sei es nun, je nach der Beschaffenheit des Bodens, für Bohnen, Erbsen Buchweizen u. etwas tiefer pflüge, wo denn gar nicht oder wenigstens nicht alljährlich gedüngt zu werden brauche. Ueberhaupt sei es zu empfehlen, den Dünger, wie auch denkende Wirthe thäten, zuvor unter zu falgen und dann zur Nothensaat darunter durch zu falgen, wodurch man auch auf schlechtem Boden mit verhältnismäßig wenigem Dünger gute Früchte erziele.

Die Gesellschaft zu Dinklage hatte bemerkt, sie sei noch bemüht, über den Wechsel von Halm- und Blattfrüchten Versuche zu machen und Erfahrungen zu sammeln.

9.

Welche Zeit ist die geeignetste, um den Dünger auf das Land zu bringen

- a) auf der Geest,
- b) auf dem Moore,
- c) in der Marsch?

Die Gesellschaft zu Delmenhorst war der Ansicht, man könne auf grünes Land zwar zu jeder Zeit und auch mit Erfolg den Dünger aufbringen, die beste Zeit dafür sei aber wohl das Ende des Winters und der Anfang des Frühjahrs, also die Monate Februar, März und April. Für die Düngung des Ackerlandes sei es aber wohl am vortheilhaftesten, und zwar ohne Unterschied des Bodens, den Dünger so frisch als möglich auf's Land zu bringen und gleich unterzupflügen; wenn also Land zur Verfügung stehe und die Witterung das Pflügen gestatte, dürfe das Düngerverfahren an keine Jahreszeit gebunden sein.

Von Seiten der Gesellschaft zu Vechta war bemerkt, wie diese Frage schwerlich ganz allgemein zu beantworten sei, weil es dabei auf zu

viele Umstände ankomme, z. B. auf die Beschaffenheit des Bodens, des Düngers, der Witterung und auf die sonstigen Geschäfte des Landmanns.

— In dortiger Gegend bringe man auf Geestboden gern den Dünger kurz vor der Bestellung und falge oder pflüge ihn baldigst unter, damit er nicht austrockne, sondern alle seine Kräfte unverkümmert dem Boden mittheile. Es sei indessen auch schon vorgekommen, daß der ausgestreute und zum sofortigen Unterpflügen bestimmte Dünger wegen plötzlich eingetretenen starken Frostes den Winter über liegen bleiben müsse, wo dann das Land nach der Frühjahrsbestellung mit Hafer besäet ausgezeichnete Frucht geliefert habe. Auf moorige Wiesen fahre man gern, um dieselben nicht zu zerfahren, während des Winters den Erddünger, und breite ihn im Frühjahre aus, wo er dann das Moos zum Faulen bringe und vertilge, den Boden fester mache, den Graswuchs verbessere und gute Gräser statt des sauern Moorgrases hervorrufe.

Die Gesellschaft zu Jever erklärte, in der dortigen Marsch gelte noch fast allgemein der Satz, daß der Dünger am besten im Frühjahre über das Land gefahren werde; über die Verhältnisse der Geest und des Moores in dieser Beziehung könne sie sich nicht aussprechen.

Die Gesellschaft zu Wildeshausen hatte sich dagegen nur über die Verhältnisse der Geest und zwar dahin ausgesprochen, daß ein verkehrtes, unrichtiges Verfahren nie die Grundlage für ein vernunft- und sachgemäßes bilden könne, mithin zunächst in jeder Deconomie, möge sie groß oder klein sein, zunächst eine angemessene Wechselwirthschaft mit einem richtigen Verhältnisse zwischen bebautem und unbebautem Acker eingeführt werden müsse. Sobald diese vorhanden, gelte die kurze Regel: Bringe den Dünger aus und unter, sobald du ihn hast! wovon nur während des Winters ein das Acker verhindernder Frost und im Frühjahre die Saatzeit eine Ausnahme zulässig mache. Den Dünger frisch in das Land zu bringen, sei von der größten Wichtigkeit, und es sei ein ganz unrichtiges Verfahren, wenn man, wie allgemein üblich, denselben in Haufen schlage und auf dem Hofe liegen lasse, oder ihn in Plaggenhaufen verstreue, indem er sich dann auflöse und seine besten Theile verflüchtige. Dazu komme,



daß die Pflagenwirtschaft eben so mühsam als zeitraubend und kostspielig sei, und oft schade, wenn die Pflagen ohne Rücksicht auf eine zweckmäßige Bodenmischung, wie es eben der Zufall wolle, aus der Gemeinheit zusammengefahren würden. Nur der Zweck einer angemessenen Bodenmischung könne dies Verfahren rechtfertigen, weshalb denn auch mit Umsicht dasselbe zu betreiben sei. Bei der Verwendung der Ackerpflage auf demselben Ackerstücke erlange man nichts mehr und nichts weniger, als durch Pflügen einer Dresche. Dieses müsse aber dreimal geschehen, nämlich zuerst nach Johannis, dann eben vor der Erndte und zuletzt zur Saatzeit; werde der Dünger dann bei dem ersten oder zweiten Pflügen untergebracht, so werde er durch das spätere Pflügen und das Eggen, welches letztere eben so wichtig sei als ersteres, nach Möglichkeit mit dem Boden vermischt, der Gährungsproceß gehe ohne Verflüchtigung von Düngstoffen im Acker vor sich und es entstehe eine so homogene Mischung, wie sie nur erreicht werden könne, zugleich aber sei der Boden durch das wiederholte Pflügen und die Einwirkung der Atmosphäre aufs trefflichste bearbeitet und zur Saat vorbereitet und dabei der Aufwand für das Abplaggen w. erspart.

Die Gesellschaft zu Hunklofen vermochte eine bestimmte Zeit für das Ausfahren des Düngers nicht anzugeben, hielt aber dafür, daß es am besten geschehe, wenn Grund und Boden nicht mehr zu naß wäre.

Von Hatten aus war bemerkt, die Viehställe seien dort so tief, daß sie eine ziemliche Quantität Dünger fästen; für Roggenfaat werde der Dünger gleich nach der Erndte auf's Land gebracht; für Sommerfrüchte aber gleich vom Stalle aus auf's Land gefahren und wenn es die Witterung erlaube sofort untergepflügt; bei Frostwetter werde er sogleich gestreut.

Der Gesellschaft zu Dinklage schien eine allgemein gültige und anwendbare Beantwortung dieser Frage nicht möglich, da nicht allein die sehr verschiedene Zusammensetzung des Düngers, sondern auch die Gewinnung desselben, (Pflagen) Lage der Ländereien und Witterung dabei zu berücksichtigen sei.

10. Hat es sich auch bei uns bestätigt, was zu München von den Landwirthen behauptet worden, daß nämlich das in Marschen und Niederungen aufgezogene Hornvieh sich mehr zu Milchvieh, das auf Höhen (bei uns auf der Geest) aufgewachsene Hornvieh mehr zu Mastvieh eigne?

In der Gesellschaft zu Delmenhorst war bemerkt worden, das Vieh von der hohen Geest, welches wenig Gras und Heu bekomme, werde auf der Weide selten fett; leichter mäste es leicht in dem Stalle; das an der Moorseite auf der niedrigen Geest gezogene Vieh werde dagegen auf der Weide ohnfehlbar fett werden; die Gesellschaft glaubte daher die Frage einstimmig verneinen zu müssen, indem das Hornvieh in den Gegenden und auf dem Boden am besten gedeihen und sich eignen werde, wo es aufgezogen sei.

Von Seiten der Gesellschaft zu Bedtha war bemerkt, es habe sich dort über die angeregte Frage keine Erfahrung herausgestellt, indessen werde häufig auf der Geest Vieh aufgekauft und mit gutem Erfolge in die Fettweiden der Marsch gesandt; diese Kühe kleinerer Race hätten dann zwar nicht das Gewicht der Marschkühe, sollten aber ein feineres und wohlgeschmeckenderes Fleisch haben.

Die Gesellschaft zu Zeven hatte erklärt, man nehme zu Milchkühen nur ungerne und selten Kühe von den mageren Geest- und Heidegegenden, weil sie selten viel Milch zu geben pflegten; aber auch als Mastvieh gedeihe dasselbe selten schon in dem ersten Jahre, wenn es in die Marsch gebracht worden, vielmehr könne man sich erst nach einem Jahre, wenn das Vieh sich an das bessere Futter gewöhnt, etwas davon versprechen.

Die Gesellschaft zu Wildeshausen hatte zunächst den Satz hingestellt, daß nicht bloß beim Rindvieh, sondern bei allen Säugethieren bei dem einen Individuum die Neigung zum Fleischansatz, bei dem anderen die zur Milchproduction vorherrsche; es sei daher nicht örtlich, sondern zunächst und vorzugsweise individuell, wenn gleich auch die Nahrungsmittel großen Einfluß darauf hätten.

Die Gesellschaft könne daher auch nicht der in München geäußerten Ansicht beitreten, müsse vielmehr mit Beckherlin dafür halten, daß die Geneigtheit zur Milch wie zur Fleisch-Production zuerst in der Race, dann aber auch in der Aufzucht zu suchen sei. Um vorzugsweise Milchvieh zu erzielen, müsse die Aufzucht im ersten Jahre gut, wenn auch nicht übermäßig genährt, das zweite Jahr hindurch dagegen mehr knapp gehalten werden, wodurch sich die Milchgefäße mehr ausbildeten. Dagegen sollten die zur Fleisch-Production bestimmten Thiere von Anfang an gut genährt und als Mastvieh behandelt werden. Hiernach würde ein grade umgekehrtes Verhältniß zwischen dem Marsch- und Geestvieh stattfinden müssen, als in München angenommen, was sich indessen auch nicht bestätige, weshalb man gezwungen sei, wieder auf die Eigenthümlichkeit des einzelnen Stückes zurückzukommen. Dabei sei aber auch die Race nicht außer Acht zu lassen und man werde gewiß, wenn man milchgeneigtes Vieh mit milchgeneigtem, und Fleischträger mit Fleischträgern sich paaren und kreuzen lasse und dabei die oben angedeuteten Regeln der Aufzucht befolge, sowohl in der Marsch wie auf der Geest eine Race gewinnen, die dauernd das beste, was man davon erwarte.

Die Gesellschaft zu Huntlosen war der Ansicht, daß Geestvieh wohl fetter werde, während die Gesellschaft zu Dinklage bemerkte, daß die zu München ausgesprochene Erfahrung der dortigen Landwirthe wohl vorzugsweise auf die holländische und friesische Race als Marschvieh im Gegensatz des großen und schweren Tyroler und Schweizer Viehes, Rücksicht genommen habe, nicht aber auf das Vieh unserer Geesten im Gegensatz zum Marschvieh, Anwendung finden könne.

11.

Ist es nachzuweisen, daß der Heer- oder Höhenrauch, über welchen man im mittleren und oberen Deutschland sich beschwert, eine Folge des Moorbrennens in Niederdeutschland und Ostholland sei? Wirkt dieser Heer- Rauch oder auch der Moorrauch wirklich nachtheilig auf die Witterung und Be-

getation oder ist seine Einwirkung bloß unangenehm? Steht diese Einwirkung in einem Verhältnisse mit dem Vortheile, den so viele Tausende von dem Moorbrennen haben? Giebt es ein Mittel, die Cultur des Moors auf andere Weise ohne erhebliche Kosten zu beschaffen? Wie viel Geld möchte erforderlich sein, die Anbauer der Buchweizenmoore zu entschädigen, wenn ihnen das Brennen desselben ganz untersagt würde? Welche Beschränkungen des Moorbrennens sind ohne ihren Nachtheil möglich, um von anderen Gegenden etwaigen Nachtheil oder auch nur das Unangenehme abzuwenden?

Die Gesellschaft zu Delmenhorst war der Ansicht, daß die Entstehung des Höhen- oder Heerrauchs wohl nur dem Moorbrennen zuzuschreiben sei. Ob derselbe aber auf die Vegetation keinen nachtheiligen Einfluß ausübe oder von Einfluß auf die Witterungs-Verhältnisse sei, namentlich ob er den Regen zurückdränge, darüber waren verschiedene Ansichten geäußert, während nämlich von der einen Seite angenommen war, daß der Rauch den Regen zurückhalte und auf die Vegetation nachtheilig einwirke, war von anderer Seite dies bestritten und dabei namentlich darauf hingewiesen, daß man nur bei trockener Witterung Moor brennen könne und daher auch nur bei solchem Wetter Rauch erscheine. Wenn die Witterung sich zum Regnen neige, regne es auch während des Brennens, und gar oft verregne das Feuer und mit diesem der Rauch. Das Moorbrennen sei übrigens für Moorbefitzer von der größten Wichtigkeit und dieselben würden schwerlich ganz dafür entschädigt werden können, annähernd möchte sich vielleicht die Größe der erforderlichen Entschädigung ermitteln lassen, wenn man Nachrichten darüber sammelte, wie hoch der Ertrag gewesen sei, den die Anbauer während eines gewissen etwa zehnjährigen Zeitraums vom Buchweizenbau gehabt hätten, wornach dann unter Berücksichtigung der Buchweizenpreise während dieser Zeit die Entschädigungssumme zu berechnen sein würde.



Von der Gesellschaft zu Bechta war auf eine im Jahre 1820 in der Hahnschen Hofbuchhandlung erschienene Schrift „Naturhistorische Bemerkungen, eine auf vielfährige meteorologische Beobachtungen sich stützende Beschreibung des Moordampfes in Westphalen u. von L. E. Finke Dr. u.“ verwiesen, welche diese Fragen erschöpfe und dabei nur noch bemerkt, daß die diesjährige Kofenerndte und Eichelmast wohl einen guten Beweis liefere, daß der starke Moordampf im letzten Frühjahr deren Blüthe nicht geschadet habe.

Die Gesellschaft zu Zeven hatte zunächst bemerkt, die Frage, ob der Heer- oder Höhenrauch eine Folge des Moorbrennens sei, und ob derselbe nachtheilig auf die Bitterung und Vegetation einwirke, werde bekanntlich schon seit langer Zeit vielfach von Gelehrten und Ungelehrten verhandelt, so daß sie es nicht wagen dürften, darüber eine Meinung zu äußern, viel weniger noch vermöchten sie nachzuweisen, welche unter den verschiedenen Ansichten die richtige sei. — Ob es Mittel gebe, die Cultur des Moors auf eine andere, eben so leichte und wohlfeile Weise zu beschaffen, als durch das Brennen, könne sie freilich nicht entscheiden, doch glaube sie es bezweifeln zu müssen. Ein Verbot des Brennens ohne Entschädigung würde viele tausend Menschen dem Hungertode Preis geben, und das werde niemand einiger empfindlicher Nasen wegen thun wollen. Wie viel Geld aber zur Entschädigung nöthig sein werde, möchte schwer zu entscheiden sein, doch könnte eine solche leicht die Kräfte des ganzen Oldenburger Landes übersteigen. Die Frage, ob das Moorbrennen zu verbieten, sei dem Vernehmen nach schon vor längerer Zeit Gegenstand einer amtlichen Verhandlung gewesen und es seien darüber von allen Behörden der betreffenden Landestheile Berichte eingezogen, welche sich einstimmig dahin ausgesprochen hätten, daß durch ein Verbot des Moorbrennens viele Tausend fleißiger und nützlicher Bewohner der Moorgegenden dem Hunger und Elende würden Preis gegeben und gezwungen werden, das Land zu verlassen, weshalb man denn auch damals diese Frage fallen lassen.

Die Gesellschaft zu Wildeshausen erklärte, über die Entstehung des Höhenrauchs herrsche dort nur eine Ansicht, wornach der Grund dieser

Erscheinung im Moorbrennen liege. Dafür spreche auch, daß man denselben dort nur bei West-, Nordwest- und Nordost-Winde spüre, und nur wenn der Wind plötzlich umspringe und so den Rauch wieder zurücktreibe, erscheine derselbe auch bei anderen Winden, was öfterer der Fall sein müßte, wenn der Höhenrauch aus trockenen Dünsten oder zerlegten Gewittern bestehe, wie von manchen angenommen werde. Eben so spreche der Geruch des Höhenrauchs und die Aehnlichkeit desselben mit dem allgemein bekannten Torfrauch für seine Entstehung aus dem Moorbrennen. Zweifelhafter erscheine dagegen die Wirkung des Rauchs auf Bitterung und Wachsthum. Man nehme zwar allgemein an, daß bei nicht überwiegendem Gange zum Regnen, der Rauch den Regen verhindere, obgleich es sich nicht nachweisen lasse. Den Grund hierfür finde man darin, daß er, wie man sich ausdrücke, die Tragbarkeit der Luft vermehre und so die Regenbildung hindere, allein den Beweis dafür müsse man schuldig bleiben. Eben so zweifelhaft sei die Einwirkung des Rauchs auf die Vegetation und namentlich auf die Blüthe, denn obgleich sich wohl nicht verkennen lasse, daß eine feuchte, warme, frische Luft dem Gedeihen der Pflanzen und der Befruchtung der Blüthen förderlicher sei, als eine kalte, trockene, rauhige Luft, so sei es doch auch schwer positive Nachteile nachzuweisen, wenn es nicht vielleicht wahr sein sollte, was das Gerücht sage, daß nämlich, seitdem das Moorbrennen seine jetzige Ausdehnung gewonnen, auf dem Ammerlande keine Eichelmast mehr vorkomme. — Ueber die übrigen einzelnen hier in Rede stehenden Fragen könne die Gesellschaft sich nur noch dahin äußern, daß es sich wohl rechtfertigen lassen werde, wenn bei gewöhnlicher günstiger Bitterung das Brennen nach dem 1. Juni untersagt werde.

In der Gesellschaft zu Huntlosen wollte man sich über die Natur des Heerrauchs oder Höhenrauchs in Oberdeutschland nicht aussprechen, fand aber die Ursache für den in hiesiger Gegend so oft die Luft erfüllenden Rauch allein im Moorbrennen. Nicht so einstimmig war man über die Wirkungen dieses Rauchs auf Bitterung und Vegetation, wenn gleich einige Mitglieder die Erfahrung mittheilten, daß in den Nächten, wo die Luft mit Rauch gefüllt gewesen, kein Thau gefal-

len sei, und daraus weiter schlossen, daß der Rauch, wie den Thau so auch den Regen abhalte. Wenn dieses letztere begründet, war weiter bemerkt, und die anhaltende Dürre des vorigen und dieses Sommers durch das Moorbrennen verursacht worden, so werde der daraus erwachsende Schaden gewiß eben so groß, wo nicht noch größer sein, als der Nutzen, den allerdings viele aus dem Moorbrennen zögen. Man war ferner der Meinung, daß das Moorbrennen vom Anfange der Rosenblüthe bis Jacobi ohne Nachtheil der Anbauer gänzlich verboten werden könne, da der spät gesäete Buchweizen gewöhnlich erfriere.

Die Gesellschaft zu Hatten erklärte, die meisten kleinen Colonien in der dortigen Gegend könnten nur durch Moorbrennen oder durch Verbrennen der Grasnarbe auf dem urbar zu machenden Boden einigen Ertrag liefern. Durch Dünger werde das Brennen freilich ersetzt werden können, aber Dünger sei leider nicht in genügender Menge vorhanden, wenigstens nicht auf den erst im Entstehen begriffenen Anbauerstellen, während die größeren, älteren Stellen dieses Culturmittels wohl entbehren könnten. Eine Geldentschädigung sei daher auch gar nicht für ein Aufheben des Moorbrennens möglich, weil ohne dasselbe große Flächen unbenutzt bleiben würden. Auch Beschränkungen würden sehr schädlich wirken, weil der Landmann in seinen Geschäften von mancherlei Zufälligkeiten abhängt und namentlich dies Brennen ganz durch das Wetter bedingt sei. Die einzige mögliche Beschränkung möge die sein, daß den größeren Landbesitzern das Brennen ganz untersagt werde.

Die Gesellschaft zu Dinlage sagte, kein Münsterländer habe über die Entstehung des Heer- oder Höhenrauchs Zweifel, da er ihn entstehen sehe, wenn gleich er nicht über alle Erscheinungen, welche derselbe beim Aufsteigen, Fortbewegen, Niederschlagen zeige, Aufklärung geben könne. Die hierbei sich aufwerfenden Fragen seien in einem früheren Aufsätze der deutschen Vierteljahrsschrift und in der Augsburger Allgemeinen Zeitung von diesem Jahre sehr gut bearbeitet. Wenn der Rauch dem Getreide u. Schaden zufüge, so könne derselbe jedenfalls nicht groß sein, wie die Erfahrung dieses Jahres nachweise, wo der Rauch in dicken Massen tagelang über Frucht und Feld

gelegen habe. Andere Mittel das Moor ohne größere Kosten nutzbar und fruchttragend zu machen gebe es wohl nicht. Eine Schätzung der für ein Verbot des Moorbrennens etwa zu gebenden Entschädigung lasse sich nicht wohl vornehmen, da es an allem statistischen Material fehle. Eine Beschränkung dieser Culturweise lasse sich gleichfalls nicht ohne große Nachtheile ausführen und werde auch jedenfalls unnützlich sein, wenn sie nicht über alle moorbrennende Gegenden des Nordens gleichmäßig ausgedehnt werde.

Bei der weiteren Besprechung dieser interessanten und durch die obigen Mittheilungen gewiß noch nicht erschöpften Fragen wurde noch besonders hervorgehoben, daß der Streit über die Entstehung des Heer-, Haars- oder Höhenrauchs im oberen Deutschland und dessen Identität mit dem Moorrauch sich schwerlich je werde ganz entscheiden lassen, weil sich eben der Natur der Sache nach kein Beweis der Identität herstellen lasse, der nicht noch zu Zweifeln und Einwänden Raum gebe. Dem möge indessen sein wie es wolle, die Entstehung der hier unter dem Namen Moorrauch bekannten Lusterscheinung unterliege in hiesiger Gegend wohl keinem Zweifel. Bestrittener sei hier aber noch die Frage, welchen Einfluß dieser Moorrauch auf das Wetter habe, oder genauer, ob er, wie von vielen Seiten behauptet werde, den Regen zurückhalte. In dieser Beziehung wurde an die in dem Vorstehenden enthaltene Bemerkung, daß während des Moorrauchs kein Thau falle, die Bemerkung geknüpft, daß dieses wohl nur eine Folge davon sein werde, daß der Rauch die electrische Spannung der Luft verändere und dadurch auch wohl die Regenbildung verhindere. Wenn es gleichwohl auch zuweilen durch den Rauch hindurch regne, so könne dies noch nicht jene Ansicht widerlegen, weil eben trotz des Rauchs sich die Electricität ansammle und so den Regen veranlassen könne; es komme dabei nur darauf an, ob der Regen dann nicht später komme, als er ohne Rauch gekommen sein würde, worüber indessen schwerlich je Gewißheit zu erlangen sein werde.

In Bezug auf die in dem Obigen gemachte Bemerkung von einer Seite, daß seit der Ausdehnung des Moorbrennens auf dem Ammerlande keine gute Eichelmast gewesen, ward bemerkt, daß



der Grund hierfür wohl weniger in dem Moorbrennen zu suchen sei, als darin, daß seit einigen Jahren sich im Ammerlande sehr viele Raupen gezeigt und überhaupt dort Nachtfröste den Eischblättern geschadet hätten.

Ein Verbot des Moorbrennens hielten auch die Anwesenden für nicht gerechtfertigt, weil es eben die Benutzung des Moors zum Ackerbau hindern würde, weshalb denn auch von einer Entschädigung dafür kaum die Rede sein könne. Ueberdies würde wenig dadurch geholfen sein, wenn nicht allenthalben, wo Moor gebrannt werde, ein Gleiches geschehe. Wenn man demungeachtet aber eine Beschränkung einführen wolle, so möge es sich noch am ehesten rechtfertigen lassen, wenn das Moorbrennen nur den Anbauern und kleineren Grundbesitzern zur Cultur ihres eigenen Landes gestattet würde, nicht aber jungen, unverheiratheten Leuten, den Hausjöhnen, Dienstboten u. s. größere Landbesitzer machten schon jetzt keinen Gebrauch davon.

Nach geschlossener Verhandlung blieben noch mehrere der Anwesenden zu einem gemeinschaftlichen Abendessen zusammen.

Strackerjan,
Regierungssecretair.

Bericht

über die Erndte des Jahres 1847 im Herzogthum Oldenburg und der Herrschaft Jever.

Wenn schon bei Abstattung des Berichtes über die Erndte des Jahres 1846 bedauert werden mußte, daß derselbe wegen mangelnder Unterstützung von Seiten der Filial-Gesellschaften nur dürftig ausfallen könne, so muß bei dem folgenden Berichte ein gleiches Bedauern, zugleich aber auch der Wunsch ausgesprochen werden, es möge bei den Filial-Gesellschaften diesem Gegenstande künftig eine größere Aufmerksamkeit gewidmet und dadurch die Central-Gesellschaft in den Stand gesetzt werden, einen umfassenden Jahres-

bericht über die landwirthschaftlichen Verhältnisse unseres Landes zu liefern.

Allgemeine Uebersicht.

So traurige Ergebnisse die Erndte des Jahres 1846 im Allgemeinen geliefert hatte, so günstig stellten sich auch schon früh die Aussichten für das Jahr 1847. Der Sommer und Herbst waren im Allgemeinen der Bestellung für die Wintersaat günstig, wenn auch hier und da eine zu große Dürre des Bodens das Ackerwerk erschwerte. Der Winter von 1846 auf 1847 war zwar streng, aber das Land fast immer mit Schnee bedeckt und der den Wintersaaten so nachtheilige Wechsel in der Witterung, das abwechselnde Aufthauen und Frieren des noch feuchten Bodens kam fast gar nicht vor. Auch der Frühling brachte eine erwünschte Witterung; mittelmäßig kalt und dabei trocken, konnten die Arbeiten zur Bestellung der Sommersaat früh begonnen, ohne Unterbrechung fortgesetzt und beendigt werden, während alle Gewächse in freudigem, kräftigem Wachsthum standen, und es konnten schon frühe Gemüse und Gewächse mancherlei Art benutzt werden, um den durch den Mißwachs des Jahres 1846 entstandenen Mangel an Nahrungsmitteln, den daraus hervorgegangenen Nothstand zu mildern. Eben so günstig war der Anfang des Sommers; abwechselnd feucht und trocken und dabei warm und ohne schädliche Nachtfröste rief er die üppigste Vegetation hervor, so daß die in der letzten Hälfte des Juli eintretende und lange anhaltende Dürre fast nur noch dem Graswuchs (welcher auch zum Theil durch Mäusefraß litt) und den auf höherem Boden stehenden Kartoßeln nachtheilig werden konnte, dagegen aber auch das Durchwachsen des in Folge heftiger Regengüsse gegen Ende Juni gelagerten Getreides hinderte und das Einbringen des reichen Erndtesegens förderte.

Der Herbst war ebenfalls der Bestellung des Ackers und den sonstigen landwirthschaftlichen Arbeiten günstig, nur fehlte es in manchen Marschdistricten, namentlich in Jeverland an Arbeitskräften, da in Folge des heißen und dürren Sommers und Herbstes Gallenfieber und andere Krankheiten in großer Ausdehnung herrschten. —

Ergebnisse der Erndte.

Waizen und zwar Winterwaizen wird auf den Geesten des Kreises Neuenburg nicht gebaut; in den Marschen dieses Kreises lieferte er das 12te bis 14te Korn, während der Sommerwaizen unter der Dürre gelitten hatte und nur das 5te bis 6te Korn gab. — Im Kreise Dvulgönne wurden vom Jück 5 bis 6 Tonnen geerntet; aus dem Kreise Delmenhorst wird dasselbe berichtet, was aus dem Kreise Neuenburg angegeben ist. — Im Amte Steinfeld wird Waizen in ziemlichem Umfange gebaut, so daß er zur Ausfuhr kommt; er lieferte dort einen guten Ertrag und zwar mehr als eine Durchschnittserndte. — Im Kreise Jever ist diese Fruchtart überall trefflich gerathen; er war ohne Drespe und Brand und lieferte, obwohl er sich sehr stark gelagert hatte, in der Marsch 6 bis 9 starke Fuder vom Matt, also der Quantität nach $1\frac{1}{2}$ gewöhnliche Erndten.

Rocken lieferte im Kreise Neuenburg auf Geest, Moor und Marsch einen ausgezeichneten, durchschnittlich 12fältigen Ertrag, so daß dadurch ein großer Theil der durch die Misserndte des Jahres 1846 geschlagenen Wunden geheilt wurden. Der Rocken war mit wenig Gräsern vermischt, so daß das Stroh ziemlich rein und schier war. — Im Kreise Dvulgönne lieferte der Rocken gleichfalls einen 10 bis 12fältigen Ertrag; und im Kreise Delmenhorst erklärte man, man erinnere sich nicht einer gleich ausgezeichneten Erndte dieser Fruchtart, sowohl an Hosenzahl als an Körnerertrag, wozu noch der vorzüglichen Qualität des Kornes gedacht wird; die Erndte hat im Durchschnitte einen 10fältigen Ertrag geliefert. Aus Dinklage wird berichtet, die Rockenerndte sei eine vorzügliche; sie habe reichliches und gutes Stroh und einen im Durchschnitte 10fältigen Körnerertrag, so daß bei Annahme einer gewöhnlichen Mittelernde zu 6fältigem Ertrage, die Erndte mehr als $1\frac{1}{2}$ Durchschnittserndten gebracht habe. In Jeverland schlägt man die Rockenerndte zu $1\frac{1}{4}$ Durchschnittserndten an.

Gerste lieferte in den Marschdistricten des Kreises Neuenburg einen guten Ertrag; in den Geestdistricten kommt diese Fruchtart wenig vor;

in den Aemtern Brake und Rodenkirchen lieferte Sommergerste etwa 8 Tonnen vom Jück. Im Kreise Delmenhorst mißrieth die Gerste auf der Geest fast gänzlich, während sie in der dortigen Marsch (im Stedingerlande) etwa eine Mittelernde gab. Im Amte Steinfeld wird die Gerste nur in geringer Ausdehnung gebaut, so daß sie als Ausfuhr-Artikel gar nicht in Betracht kommt; sie lieferte eine besonders gute Erndte und namentlich viele Körner, so daß an einigen Stellen der Ertrag ein 20 bis 24fältiger war. In Jeverland gaben sowohl Winter- und Märzgerste wie Sommergerste eine volle Erndte, doch waren die Körner, in Folge des Lagerns der Halme, im Allgemeinen nicht sehr schwer.

Hafer war in dem Kreise Neuenburg auf der Geest in Folge der anhaltenden Dürre nicht besonders gerathen, doch war die Frucht ziemlich schwer; in der Marsch und auf den Mooren war dagegen die Erndte besser und die Qualität zum Theil sehr gut, durchschnittlich wurde hier das 10te bis 14te Korn geerntet zu einem Gewichte von 65 bis 80 U. In den Aemtern Brake und Rodenkirchen wird der Ertrag auf 14 bis 18 Tonnen vom Jück angegeben. Im Kreise Delmenhorst war die Hafererndte auf der Geest kaum mittelmäßig, in der Marsch dagegen gut. Im Amte Steinfeld, wo nächst Rocken vorzugsweise Hafer gebaut wird, war der Ertrag ungefähr der einer Durchschnittserndte; die Qualität ebenfalls mittelmäßig; klein jedoch gesund von Korn. In Jeverland war diese Fruchtart ganz vortrefflich gerathen; sie lieferte vom Matt in der Marsch 6 bis 8 Fuder und auf der Geest 4 bis 7 Fuder; im Durchschnitte etwa $1\frac{1}{3}$ volle Erndten.

Bohnen waren in den Marschdistricten des Kreises Neuenburg ziemlich gut gerathen und lieferten auch in den Aemtern Brake und Rodenkirchen etwa 6 bis 9 Tonnen vom Jück, so wie im Kreise Jever eine volle Erndte; auf den Geesten kommt diese Fruchtart wenig vor.

Buchwaizen lieferte im Kreise Neuenburg sowohl auf dem Moore als auf dem Sande einen mittelmäßigen Ertrag; in den Aemtern Brake und Rodenkirchen kommt diese Fruchtart wenig vor. Im Kreise Delmenhorst kam



dieselbe anfangs üppig auf und versprach auch zur Blüthezeit noch viel, doch fehlte es zur Zeit des Ansehens an der erforderlichen Feuchtigkeit, so daß die Erndte unter mittelmäßig ausfiel. In ähnlichem Sinne sprach man sich im Amte Steinfeld aus und wurde dabei noch bemerkt, daß Sandbuchweizen, von welchem die spätere Aussaat höchst wenig Korn geliefert habe, noch schlechter gerathen sei, als Moorbuchweizen. In Zeverland war die Buchweizenerndte gut.

Rappsaamen gab in den Marschen des Kreises Neuenburg einen guten Ertrag; in den Aemtern Brake und Rodenkirchen, wo er indessen nicht viel gebauet wird, ebenfalls, nämlich eine halbe Last vom Jücl. In Zeverland war Rappsaamen an den meisten Stellen sehr gut („mit Rock und Kamisol“) durch den Winter gekommen und daher egal reif geworden, an anderen Stellen hatte er aber von dem anhaltenden und strengen Froste gelitten und mußte etwas später gechoren werden; der Ertrag war gut.

Kartoffeln gaben im Kreise Neuenburg einen guten Ertrag, wenn gleich auf hohem trockenem Boden die Knollen nur klein blieben; von einer Krankheit wurde keine Spur bemerkt. In den Aemtern Brake und Rodenkirchen wurde der Ertrag gleichfalls als gut bezeichnet und der Ausfall durch die Krankheit auf $\frac{1}{25}$ angegeben. Im Kreise Delmenhorst ist die Erndte bei weitem besser ausgefallen, als man früher bei der anhaltenden Dürre erwartete; von dem Versuche aus Saamen Kartoffeln zu ziehen war man im Allgemeinen befriedigt. Im Amte Steinfeld war die Erndte dieser Frucht mittelmäßig, wiewohl auf einigen trockenen Stücken die Knollen zu klein und kaum brauchbar ausgefallen sind. In Zeverland geriethen die Kartoffeln schlecht, am schlechtesten in Gärten, die eine warme Lage hatten; anfangs standen sie hier recht schön, wurden sodann in der letzten Hälfte des Juli alle auf einmal, nachdem an dem Laube kleine gelbliche Flecken sichtbar geworden, ganz dürre und waren wie verbrannt. Solche, die gegen Westen und Süden Baumschatten hatten, blieben dagegen grün. Frei und auf hohen Geestäckern gepflanzte Kartoffeln haben im Allgemeinen nicht so gelitten, das Laub blieb grün und der Ertrag war zufriedenstellend; doch gilt dies auch

nicht von allen Arten Kartoffeln. Auf einigen Geestäckern nämlich, und namentlich auf solchen, welche gegen die Düngung den kleinen Häuselungen streckenweis zur Nutzung überlassen, welche also mit mancherlei Sorten Kartoffeln bepflanzt worden, waren gegen Ende Juli und im August manche Strecken schon völlig dürre, während andere Sorten bis Ende September schön grün blieben, so daß es den Anschein gewann, als wären nur die schwächeren Sorten der Dürre erlegen, während dieselbe den kräftigeren unschädlich geblieben. Aus Saamen gezogene Kartoffeln (der Saamen war Mitte April gelegt) blieben ebenfalls grün; als dieselben im October ausgezogen wurden, waren einige Knollen so groß wie Hühnererier.

Gartengewächse waren im Kreise Neuenburg nur theilweise gut gerathen, namentlich Erbsen und Bohnen, weniger Rüben und Kohl; im Kreise Delmenhorst geriethen diese Gewächse eben so wie im Amte Steinfeld nicht besonders, während aus Zeverland berichtet wird, es sei darüber nicht zu klagen.

Die Obsterndte wird in Delmenhorst und Dinklage als gut bezeichnet.

Flachs war im Kreise Neuenburg gut gerathen, eben so in den Aemtern Brake und Rodenkirchen, wo er indessen nur für den eigenen Bedarf gebaut wird. Im Kreise Delmenhorst wird die Erndte als gut in Bezug auf Qualität und Quantität bezeichnet. In Zeverland war Flachs auf mittelmäßig gutem Boden gut gerathen, auf schwererem Boden, namentlich in Gärten, hat er wegen der Sturzregen, die im Vorsommer mehrmals fielen, sehr gelitten, indem er sich lagerte und zu faulen anfang.

Hanf war im Kreise Delmenhorst der Qualität und Quantität nach gut gerathen.

Ueber den Ausfall der Erndte im Amte Friesoythe enthält die Anlage A. detaillirte Angaben.

Viehzeit.

Rindvieh: Der lange anhaltende Winter und das nicht reichliche Futter erlaubten im Kreise Neuenburg nur eine mäßige Fütterung, so

daß das Vieh nicht im besten Stande war, als es im Frühjahr zur Weide gebracht wurde; die Weiden boten bei der geringen Feuchtigkeith, die im Boden war, nicht genug Futter um das Vieh zur vollen Ertragsfähigkeit gelangen zu lassen. Es brachte daher das Milchvieh wenig ein und das fette Vieh nahm nicht gut zu; gleichwohl war das letztere gesucht und die guten Preise halfen den Schaden einigermaßen ersetzen. Der Anzucht guter Zuchtstiere wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Auch in den Aemtern Brake und Rodenkirchen wird geklagt, daß der Graswuchs in den Weiden wegen Dürre und Mäusefraß sehr gering gewesen, und daher nur $\frac{1}{20}$ des Viehes seine volle Schwere erlangt habe. Aus Jeverland wird gemeldet, alles Vieh sei gesund auf die Weide gekommen, wo der Graswuchs im Allgemeinen bis August gut gewesen, wo dann die Weiden durch die anhaltende Dürre schlecht geworden seien, doch seien auch an manchen Stellen durch den strengen Winter die Wurzeln einiger Gräser ausgefroren, so daß kahle Stellen entstanden, die sich erst im Laufe des Sommers durch neue Gräser ausfüllen müssen. In Folge dessen sei auch die Heuerndte verhältnißmäßig nicht reichlich ausgefallen, es sei aber alles Heu, gewissermaßen durch die jungen Gräser gestärkt, auch ganz besonders gut eingebracht, der Quantität nach eine volle Erndte. Im Kreise Delmenhorst ward dagegen die Heuerndte als sehr gering bezeichnet, dabei aber bemerkt, daß die reiche Erndte an Stroh vielen Ersatz biete, auch die bis in den December anhaltende, milde Witterung es gestattet habe, daß das vorhandene Grünfutter an Spargel, Kohl, Rüben und dgl. benützt und dadurch an Heu gespart werde. In dem Amte Elsfleth war die Heuerndte ganz schlecht, in den Aemtern Brake und Rodenkirchen etwas besser (etwa $\frac{1}{3}$ unter einer Mitelerndte), in dem eigentlichen Butjadingerlande konnte dieselbe dagegen als eine Mittelerndte bezeichnet werden.

Pferdezucht: Die Pferde nahmen sich im Kreise Neuenburg auf der Weide gut aus; die Preise waren mittelmäßig. In Jeverland zeigte sich besondere Vorliebe für Verbesserung der Fohlenstuten; die besten Stuten werden jetzt, statt sie wie früher zu verkaufen, zur Zucht be-

nützt und in Folge dessen vermehrt sich auch die Zahl werthvoller Zuchthengste.

Die Schaaßzucht ist in Jeverland nur Nebensache und genügt nur nothdürftig dem eigenen Wollbedarfe; aus anderen Bezirken liegen keine Nachrichten vor.

Schweine waren wegen der hohen Fruchtpreise zu Anfang des Jahres im Kreise Neuenburg nur wenige vorhanden; die Mästung ging gegen Herbst gut von Statten, und magere wie fette Schweine wurden zu hohen Preisen bezahlt; ein gleiches wird aus den Kreisen Delmenhorst und Jever berichtet, letzteres mit dem Zusatz, daß aus Furcht vor Milzbrand nur wenig Zuchtschweine vorhanden gewesen, und daher junge Schweine von auswärts eingeführt werden mußten; der Milzbrand komme dort jetzt nicht mehr vor.

Ueber Gänse wird nur aus Jeverland berichtet und zwar, daß man die Zuchtgänse ganz abgeschafft habe und jetzt den Bedarf an mageren Gänsen von auswärts beziehe. In Auktionen kosteten solche magere Gänse 36 gr. bis 1 $\frac{1}{2}$ fl ; dieselben würden 10 bis 16 fl schwer und kosteten dann das Pfund 6 bis 8 gr.

Die Bienenzucht lieferte im Kreise Neuenburg einen mittelmäßigen Ertrag; aus dem Kreise Delmenhorst bemerkt man dagegen, das Jahr 1847 sei kein Honigjahr gewesen, was wahrscheinlich seinen Grund darin habe, daß sowohl die Buchweizen- als die Haideblüthe sich wegen der Dürre nicht lange genug gehalten habe und frühe verwelkt sei. In Jeverland wird dagegen das Ergebniß der Bienenzucht als vorzüglich bezeichnet; die Stöcke seien kerngesund gewesen und hätten schon Ende Mai geschwärmt; der Klee habe nicht viel Honig geliefert, weil er zu sehr vom Froste gelitten, auch die Haide habe gelitten gehabt, nur der Buchweizen habe vielen Honig geliefert. Stücke von 60 bis 70 fl seien nicht selten gewesen.

Ueber die Ergebnisse der Viehzucht im Amte Friesoythe enthält gleichfalls die Anlage A. nähere Angaben.

Handel mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen.

Die geringe Erndte des Jahres 1846 hatte zu Anfang des Jahres 1847 eine starke Nachfrage



nach allen Sorten Getreide und namentlich nach Roggen hervorgerufen, und als nun im Februar und März die Besorgniß, es werde Mangel an Brodkorn eintreten, immer mehr Raum gewann, stiegen die Roggenpreise von Woche zu Woche, zumal da auch auswärtige Regierungen fast zu jedem geforderten Preise bedeutende Käufe abschlossen. Dazu kam noch, daß der lange Winter die Zufuhren aus der Ostsee verspätete, daß anhaltend ungünstige Winde die bedeutenden Zufuhren vom schwarzen Meere wochenlang aufhielten. Die Speculationslust stieg fortwährend und der Preis des Roggens ging mit der zugleich steigenden Besorgniß im Publikum gleichen Schritt, so daß diejenigen Landleute, welche noch Roggenvorräthe von früheren Jahren her besaßen, dafür äußerst hohe Preise bis zu 2 R Gold für den Oldenburger Scheffel bedangen, wenn gleich auch manche in Erwartung noch höherer Preise mit ihren Vorräthen zurückhielten, weil von einer Seite her die Besorgniß verbreitet wurde, die den reichsten Segen versprechenden Saaten seien von einem verderblichen Insecte angegriffen und der Ertrag derselben dadurch gefährdet. Diese Nachricht zeigte sich aber glücklicher Weise als ungegründet und mit dem Beginne der Roggenerndte sanken die Preise rasch herunter auf einen normalen Standpunkt, was noch dadurch befördert wurde, daß zu gleicher Zeit die verspäteten Zufuhren eintrafen, wodurch, soweit diese nicht bereits für Rechnung auswärtiger Regierungen gekauft waren, den Getreidehändlern bedeutende Verluste entstanden und Fallissements hervorgerufen wurden.

Von Getreidepreisen zu Ende des Jahres liegen nur folgende Angaben vor und zwar von Delmenhorst, der dortige Scheffel Roggen 53 bis 54 gr., Waizen 66 bis 70 gr., Gerste 44 bis 48 gr., Rauhafer 20 bis 21 gr., Bunt- hafer 22 bis 24 gr., Weißhafer 27 bis 30 gr.; von Dinklage, das dortige Malter Waizen 16 R , Roggen 9 R , Hafer 5 bis 6 R , Buch- waizen 9 bis 10 R , alles in Courant; von Ze- verland, für die dortige, der Bremer gleiche Last Waizen 105 bis 110 R , Roggen 75 bis 80 R , Gerste 65 bis 70 R , Hafer 35 bis 40 R .

Butter war in Folge des schlechten Gras- wuchses nur wenig gewonnen und behauptete fort- während hohe Preise.

In Priesewarden (im Kirchspiele Ble- ren) hat man angefangen, Käse nach Schweizer Manier zu bereiten und soll dabei guten Erfolg gehabt haben.

Fettes Vieh war in ganz guter Qualität nur wenig vorhanden; dasselbe fand zu guten Preisen Abnehmer für den Markt in England, indessen fehlte es zuweilen an der zu dieser Aus- fuhr erforderlichen Dampfschiffgelegenheit; auch die weniger fette Waare fand zu guten Preisen Abnehmer.

Der Pferdehandel war ziemlich lebhaft, namentlich mit Füllen und jungen Pferden, wenn gleich später im Jahre die Preise zurückgingen, was wohl vorzüglich den politischen Ereignissen in der Schweiz und in Italien zuzuschreiben ist.

Die Bestellung zur Wintersaat

Im Kreise Neuenburg nichts zu wünschen übrig und gab Hoffnung für eine eben so reiche Erndte des Jahres 1848; eben so verhielt es sich im Kreise Delmenhorst, und aus Zever- land wurde specieller angeführt: Kappsaamen, womit vieles Land bestellt worden, fiel sehr vor- trefflich aus, und es habe nichts nachgesäet oder zum zweiten Male bestellt werden müssen; Win- tergerste sei viel gesäet und stehe gut, eben so wie der Roggen.

Allgemeiner Rückblick.

Das Jahr 1847 begann unter sehr trüben Verhältnissen.

Der anhaltende, strenge Winter hemmte oder erschwerte jede landwirthschaftliche Winterarbeit im Freien, und die Handarbeiter hatten lange keinen Verdienst gehabt; die Mißerndte des Jah- res 1846 hatte den kleinen Leuten nicht gestattet, sich Vorräthe für den Winter zu sammeln. Die Gartenfrüchte und namentlich die Kartoffeln wa- ren mißrathen; die Getreidepreise waren zu hoch, als daß die weniger vermögenden daran denken konnten, wie sonst in der Regel geschieht, ein Schwein zu mästen und für den Winter einzus- schlachten, das Brodkorn war theuer. Oeffent- liche und Privat-Unterstützung mußte in selten vor- kommendem Umfange eintreten, und es hätte zu

den traurigsten Verwicklungen führen können und müssen, wenn nicht die günstige Erndte des Jahres 1847 eingetreten wäre, und Alles dadurch ein günstigeres, freundigeres Ansehen erhalten hätte. Die Scheunen des Landmanns vermochten den reichen Segen des Ackers nicht aufzunehmen und Getreidehaufen umgaben die Höfe. Die Preise der Grundstücke erhielten sich eben so wie die Feuerpreise nicht bloß in ihrer bisherigen Höhe, sondern zeigten noch Neigung zu steigen; erlangten aber dadurch auch eine Höhe, daß ein Rückschlag zu erwarten steht, wenn nicht die Getreidepreise dauernd einen höheren Standpunkt behaupten, als sie zu Ende des Jahres einnahmen, und nicht

der Zinsfuß denselben niederen Standpunkt behält, den er zu der Zeit hatte (3½ Procent für größere Summen, 4 Procent für kleinere).

So günstig das Jahr 1847 nun auch in landwirtschaftlicher Beziehung war, so hat es doch nicht alle Wunden heilen können, die das Jahr 1846 und namentlich den Tagelöhnern und unermöglicheren Handwerkern geschlagen hat, zumal da in den Seemarschen gegen Herbst und Winter in Folge der anhaltenden Dürre Krankheiten um sich griffen, die mancher Familie ihren Versorger nahm, manchen Hausvater zwang neue Schulden zu machen.

A.

U e b e r s i c h t

des Ertrages der Ackerwirthschaft und der Viehzucht im Amte Friesoythe.

1. Ertrag der Ackerwirthschaft.

im Kirchspiele			im Kirchspiele				
Wurden befaßt: Scheffel Saad	Ertrag vielsältig	Ganzer Ertrag nach Scheffeln	Wurden befaßt: Scheffel Saad	Ertrag vielsältig	Ganzer Ertrag nach Scheffeln		
a) Winterroden			2. auf dem Sande				
Friesoythe			Markhausen	248	14	3,472	
Stadtgebiet	1700	9	15,300	1218	10	12,180	
Landgemeinde	1500	12	18,000	Scharrel	1750	6	10,500
Altenoythe	5200	9	46,800	Ramsloh	600	10	6,000
Markhausen	2050	10	20,500	Strücklingen	440	6	2,640
Barßel	3122	11	34,342				
Scharrel	1975	10	19,750	Friesoythe (Thüle)	60	6	360
Ramsloh	1730	10	17,300	Barßel	55	12	660
Strücklingen	1155	8	9,240		6081	7½	46,682
	19,432	8½	181,230	c) Gerste			
b) Buchweizen			Friesoythe (Stadt)	160	8	1280	
1. auf dem Moore			Altenoythe	122	12	1464	
Friesoythe (Stadt)	750	7	5,250	Markhausen	30	12	360
Altenoythe	870	6	5,220	Barßel	233	12	2796
				Scharrel	19	6	114



im Kirchspiele	wurden bestellt: Scheffel Saat	Ertrag vielfältig	ganzer Ertrag nach Scheffeln	im Kirchspiele	wurden bestellt: Scheffel Saat
Ramsloh	90	8	720	f) Rübsaamen	
Strücklingen	114	6	684	Friesoythe, Stadtgebiet	35
	838	9	7428	Altenoythe	78
d) Hafer				Markhausen	8
Friesoythe				Barfel	64
Stadtgebiet	35	5	175	Scharrel	6
Landgemeinde	50	8	400	Ramsloh	30
Altenoythe	182	12	2184	Strücklingen	44
Markhausen	60	7	420		265
Barfel	212	6	1272	g) Flach	
Scharrel	150	2	300	Altenoythe	129
Ramsloh	134	10	1340	Markhausen	6
Strücklingen	248	2	496	Barfel	52
	1071	6½	6587	Scharrel	37
e) Kartoffeln				Ramsloh	60
Friesoythe				Strücklingen	78
Stadtgebiet	550	50	27,500		362
Landgemeinde	150	30	4,500	bestellt wurden überhaupt im Kirchspiele	
Altenoythe	1260	50	63,000	Friesoythe, Stadtgemeinde	3230
Markhausen	400	14	5,600	" Landgemeinde	1760
Barfel	809	50	40,450	Altenoythe	7841
Scharrel	560	40	22,400	Markhausen	2801
Ramsloh	345	50	17,250	Barfel	5765
Strücklingen	326	40	13,040	Scharrel	4497
	4400	44	193,740	Ramsloh	3089
				Strücklingen	2405
					31,391

2. Erlös aus der Viehzucht.

im Kirchspiele	für Pferde \$	für Rindvieh \$	für Butter \$	f. Schaaf u. Wolle \$	für Schweine \$	für Honig \$	für Wachs \$	Zu- sammen \$
Friesoythe, Stadtgemeinde	—	430	—	535	335	990	310	2600
" Landgemeinde	—	300	—	350	60	200	—	910
Altenoythe	—	2400	—	1500	500	400	—	4800
Markhausen	—	150	—	1000	50	—	—	1200
Barfel	—	546	304	600	288	650	335	2723
Scharrel	100	1150	—	550	150	—	166	2116
Ramsloh	277	691	—	378	311	257	148	2062
Strücklingen	365	964	450	144	275	310	138	2646
Zusammen	742	6631	754	5057	1969	2807	1097	19,057

Die Verminderung der Sperlinge!

Die beiden Arten der bei uns einheimischen Sperlinge, der Hausperling *Fringilla domestica* L. und der Feldperling *Fringilla montana* L., können in manchen Jahren dem Landmann und dem Gartenbesitzer durch ihre Dieberei und Gefräßigkeit bedeutenden Schaden zufügen, wenn auch andererseits ihr Nutzen wegen Vertilgung vieler schädlicher Insecten, Raupen etc. nicht in Abrede gestellt werden kann. Es ist aber dennoch die Verminderung dieser Vögel sehr wünschenswerth, und da in einigen Ortschaften die gebräuchliche Lieferung von Sperlingsköpfen selten ganz ihren Zweck erfüllt, weil bei der Verfolgung dieser schlauen Vögel oft nur auf kurze Zeit eine Verschwendung derselben stattfindet, auch wohl unschädliche und Insecten vertilgende Vögel-Arten mit weggefangen und weggeschossen werden, so erlaubt sich Einsender ein sicheres, einfaches Mittel, welches geringe Kosten und Mühe erfordert, seinen Landsleuten zu empfehlen.

Es herrscht nämlich in manchen Gegenden Frankreichs der Gebrauch, sich zur Verminderung der Sperlinge irdener Töpfe zu bedienen, welche eine ovale Form haben und nach vorn mit einem Loche versehen werden von der Körper-Größe des Vogels. Diesem Loche gegenüber befindet sich ein anderes, so groß, daß man bequem mit der Hand hineingreifen kann, um demnächst die flügge gewordenen Jungen herauszunehmen. An letzteres wird nun auch der Topf mittelst eines starken, eisernen Nagels an der Mauer des Hauses oder der Scheune, 10 bis 15 Fuß von der Grundfläche dieser Gebäude entfernt, aufgehängt. Die Sperlinge nisten gerne in diesen Töpfen, und angenommen, daß dieselben, nach Dfen und Blumenbach, drei bis viermal im Jahre brüten, so stellt sich darnach heraus, welche große Menge auf diese Weise mittelst einiger hundert Töpfe im Bereich einer Ortschaft alljährlich vertilgt werden können! Der Franzose, der bekanntlich alle Vögel, selbst Eulen, Raben etc. gern verspeist, verschafft sich manches leckere Gericht durch seine Sperlingsköpfe.

Der Maurermeister W. Spieske zu Oldenburg (am Heiligengeistthore *N^o 2.*) hat einen

bedeutenden Vorrath der oben beschriebenen Töpfe in seiner Töpferei anfertigen lassen und verkauft dieselben à Stück zu 3 Grote Courant. Da das frühzeitige Aufhängen der Töpfe aus dem Grunde empfehlenswerth sein möchte, weil die Vögel sich daran gewöhnen und ihr Nachtquartier gern darin aufschlagen, so werden Bestellungen bald entgegen gesehen, und es ist eine prompte Beforgung der beschälligen Aufträge zu gewärtigen.

Oldenburg, 1848 August 30.

N.

Ueber die Kartoffel-Krankheit.

Schon in der zweiten Hälfte des Juli zeigten sich in diesem Jahre die ersten Spuren der Krankheit unter den Kartoffeln, und gegen Ende desselben Monats sah ich auf den Aekern Stellen von mehr als einer Ruthe groß, auf welchen das Kraut derselben abstarb, und zwar auf Sand-, Moor-, Lehm- und Marschboden von Oldenburg bis Jever. Die Folgen sind nach Verschiedenheit des Bodens, der Sorten der Kartoffeln und der Behandlung nicht allenthalben dieselben. In der Marsch sind nur noch wenig Knollen gesund. Auf der Geest sind bis jetzt auf leichtem, lockerem Boden, der vom Unkraut rein ist und gute Abwässerung hat, die Knollen selbst noch größtentheils gesund; doch sind sie während des Regens der letzten Woche bei schwüler Luft viel schlimmer geworden. Von den frühreifen Sorten sind die meisten krank, unter den spätreifen sind die blauen die schlimmsten, die rothen die besten, aber auch unter diesen sind die scheinbar gesunden nicht alle von ganz gutem Geschmack. Wenn ich annehme, daß im Kreise Jever die Erndte nur eine halbe ist, so komme ich der Wahrheit gewiß nahe. — Das Abknippen der äußeren Spitzen des Krauts nach der Methode von Dr. Klotzsch, welche ich in diesem Jahre angewandt habe, zeigt sich ganz ohne Wirkung gegen die Krankheit, da ich auf meinen Aekern in dieser Hinsicht keinen Unterschied finden kann zwischen den Reihen, an welchen ich dieses Mittel anwandte, und denen, welche ich



ungestört fortwachsen ließ. — Bleibt die Witterung noch länger naß, so ist auch noch eine Zunahme der Krankheit zu befürchten, wird sie trocken, so wird nach der Erfahrung in früheren Jahren (namentlich 1847) das Verfaulen bald aufhören. Für diesen Augenblick weiß ich keinen anderen guten Rath, als: man nehme, wenn's möglich bei trockener Witterung, die Knollen aus, sobald sie reif sind, d. h. wenn sie leicht vom Stamme abfallen, und wenn die Haut derselben beim Anfassen sich nicht leicht mehr mit dem Daumen abschaben läßt; dann trockne man sie im Schatten, und schütze sie dabei vor Zugluft. Sind sie nicht reif, so hebe man mittelst einer dreizackigen Gabel (Forcke) die Stämme in die Höhe, daß die Erde aufgelockert wird, und die Feuchtigkeit von den Knollen weg in die Tiefe ziehen kann.

Schörtens, 1848 September 2.

Suhren.

Düngung durch die Verbrennung von Haidplaggen auf dem Acker.

(Von einem Landwirth der hannoverschen Haidgegend mitgetheilt in Beyer's allg. Zeitung für die deutschen Land- und Forstwirth 1847 N^o 33.)

Ein Hauptforderniß, unserm Acker den größtmöglichen Ertrag, und zwar auf die Dauer abzugewinnen, ist eine gute, anhaltende Düngung desselben.

In stroh- und futterarmen Gegenden und auf leichtem Boden, wie bei uns, wo einen Theils ein geringer Viehstand bedingt, und daher weniger animalischer Dünger producirt wird, als zu einer guten Düngung nöthig ist; und andern Theils in dem lockeren und meistens an Nahrungstheilen ärmeren Boden und durch die größere Einwirkung der Sonnenstrahlen der Dünger eher aufgezehrt wird und sich verflüchtigt, — muß der Landwirth auf Mittel sinnen, seinem Acker den animalischen Dünger zu ersetzen, und zwar, wo möglich, durch solche Aequivalente, die von dauernder Wirkung sind. Es stehen uns in solchen Gegenden und auf solchem Boden zwar viele

Mittel zu Gebote, die theils sich vielfach bewährt haben, doch spricht bei allen zu sehr die Localität mit, als daß man einem Landwirth dieses oder jenes Düngverfahren als das beste und zweckmäßigste vorschreiben konnte, wenn es auch ein anderer bewährt und practisch gefunden hat, — und so will ich denn auch folgendes Düngverfahren keinesweges als überall anwendbar und practisch aufstellen, sondern erlaube mir nur in Kürze von einer Düngung zu berichten, die ich in dieser Gegend und auf dem gerade bearbeiteten Acker als zweckmäßig und auf solchem Boden bei solcher Localität wohl der Beachtung und Nachahmung werth finde.

Vor einigen Jahren hatte ich Ackerland zu bewirthschaften, das von seinem früheren Wirth gänzlich verwahrlost und so zu sagen verwildert war, wie wir es hier bei den Bauerhöfen leider nur zu häufig finden, indem einen Theils die Leute nur wenig Bedürfnisse haben und deshalb auch von selbst weniger thätig sind, und andern Theils von ihren alten Gewohnheiten und Bewirthschaftungsarten nicht leicht sich abbringen lassen, und auch keine besseren kennen und gelernt haben.

Da ich bei den geringen vorhandenen Futtermitteln nur sehr wenig animalischen Düng producirt, so war ich, wenn ich mein ausgefogenes, mageres und bis jetzt schlecht geackertes Feld einigermaßen besamen wollte, gezwungen, andere Düngmittel anzuwenden, und da ich von den hiesigen Hauptorten ziemlich entfernt liege, so blieben die Mittel und mancherlei Abfälle, die dem nah an einem betriebsamen, namentlich chemischen Fabrikorte wohnenden Deconomen zu Nutzen kommen, für mich ohne Anwendung, — und ich mußte die Mittel aus meiner Wirthschaft selbst entnehmen.

Durch das in hiesiger Gegend übliche Moorbrennen aufmerksam gemacht, verfiel ich auf folgende Methode, die mir bislang unbekannt gewesen war, obschon ich glaube, daß sie wohl anderwärts auch in Anwendung gekommen sein mag, wenn vielleicht auch auf andere Weise.

Das fragliche Ackerland war seit mehreren Jahren unbestellt, mit gar keiner Narbe bedeckt, brachte nur hie und da etwas Moos hervor, und liegt in einiger Entfernung von einem, einen Fuß tiefen Haidmoor, das jedoch sehr bultig und mei-

stens mit stockigem Haidkraut (*Erica vulgaris* und *tetralix*) und Post (*Ludum palastre*) bestanden ist; deshalb sich so wenig zur Hütung als zur Gewinnung von Feuermaterial besonders eignet.

Im Frühling streckte ich das Land, raselte darauf mittelst zwei hinter einander in Einer Furche gehender Pflüge circa einen Fuß tief und ließ den Acker in der rauhen Furche bis Ende Mai liegen.

Während dieser Zeit hatte ich in dem obigen Moore die Büllten von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll Dicke mit der Hacke im Verding hauen lassen, die bei dem trockenen Wetter, welches wir damals hatten, bis Ende Mai trocken waren, und die ich nur auf's Land fahren, und Büllten auf Büllten, wie ein Pfannendach, mit dem Winde auf die rauhe Furche decken ließ, und zwar so, daß die rauhe Seite nach unten zu liegen kam. Nachdem auf diese Weise der ganze Acker bedeckt war, brachte ich im Abendthau Feuer abwärts vom Winde dahinter, auf die Weise wie beim Moor brennen, doch wurden dadurch nicht alle Büllten gänzlich in Asche verwandelt. Gleich am anderen Morgen früh (nachdem während der Nacht das Feuer ebenfalls unter Aufsicht gewesen war) als noch einzelne Kohlen glimmten, ließ ich bei niederfallendem Thau die Zugochsen, mit hölzernen Schuhen gegen die Hitze der Asche und des Bodens versehen, scharf eggen und dann die Asche unterstrecken. Nach einigen Tagen ließ ich etwas tiefer pflügen und Rübsamen, Turnips eineggen, dem ich weiter keine Bestellung gab. Den Ertrag der Rüben, die ich 14 Tage nach Michaelis aufnahm, konnte ich, trotz dem damaligen trockenen Sommer bedeutend nennen, indem ich circa 220 Himpten vom hannoverschen Morgen à 120 □ R. erndtete. Nun bestellte ich das Land mit Roggen, wozu ich schwach mit Haidemist von Rindvieh düngte; den folgenden Herbst abermals, jedoch ohne weitere Düngung, und beide Jahre war dieses Feld mit Roggen seiner Höhe und Stärke im Stroh, so wie später seines Körnerertrages wegen, das vorzüglichste in der ganzen Feldmark, wozu mehrere Landwirthe gehören; und nachdem jetzt wieder das Land schwach mit Haidemist gedüngt ist, verspricht der darauf gesäete

Weißhafer ebenfalls sehr gut zu werden; trotzdem das Land noch nicht gemergelt ist und ohnedies der Weißhafer sonst hier sehr schlecht oder gar nicht geräth.

Von dem Roggen habe ich das erste Jahr das achte und das letzte Jahr, in welchem derselbe, wie in der ganzen Umgegend, von Kostthau befallen war, und einen Ausfall am Ertrag gab, das 6te Korn geerntet; welches sehr ergiebig zu nennen ist, indem man hier sonst im Allgemeinen mit dem 5ten und 6ten Korn zufrieden ist, und im letzten Jahre noch bedeutend weniger erhalten hat.

Nach Sprengel erfolgen beim Verbrennen des Haidkrauts von 1 hannoverschen Morgen circa 250 A Asche, bestehend aus circa 12 A Kali, 25 A Natron, 68 A Kalkerde, 20 A Talkerde, 5 A Alaunerde, 6 A Eisenoryd, 12 A Manganoryd, 75 A Kieselerde, 14 A Schwefelsäure, 1 A Phosphorsäure und 12 A Chlor, und beim Verbrennen der Haidnarbe von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll Dicke vom hannoverschen Morgen circa 800 A Asche, bestehend aus circa 125 A Kali, 44 A Talkerde, 10 A Kali, 6 A Natron, 75 A Schwefelsäure mit Kali und Kalkerde verbunden, 36 A Phosphorsäure mit Kalkerde und Eisenoryd verbunden, 4 A Chlor mit Natron verbunden, 14 A Manganoryd, 150 A Eisenoryd, 130 A Alaunerde, 89 A Schwefelsäure, 64 A Talkerde, 37 A Phosphorsäure, 31 A Natron, 26 A Manganoryd, 22 A Kali und 16 A Chlor, im Ganzen 1050 A Asche.

Die gute und anhaltende düngende Wirkung dieses Verfahrens ist hiernach leicht erklärlich, zumal wenn man den sich entwickelnden Ammoniak hinzurechnet, der vom Thau niedergeschlagen und bei der heißen Unterspflügung von der Humussäure angezogen wird.

Die Kosten obiger Operation beliefen sich ungefähr auf 6 \mathcal{P} Pr. auf den hannoverschen Morgen.



Ueber das Gerben der Leinwand.

(Von Millet mitgetheilt im Moniteur industriel, 1847 N^o 1153.)

Man befestigte mittelst kupferner Nägel auf vier Rahmen, welche aus demselben Holzbrette verfertigt waren, vier Abschnitte neuer Leinwand, von demselben Stücke. Zwei dieser Proben wurden nach dem Aufspannen 3 Tage und 3 Nächte lang in einem Trog mit starker Gerbstoffauflösung liegen gelassen, welche man während dieser ganzen Zeit auf einer Temperatur von 52° R. erhielt. Dann nahm man die Leinwandstücke heraus und ließ sie im Freien trocknen; nun wurden sie in einem Keller aufgehängt, dessen Mauern stets feucht waren, und auf dessen Boden während der Regenzeit oft ganze Monate das Wasser stehen blieb, welches vor dem Abfließen auch meistens in Fäulniß überging. Unter diesen Umständen konnte man sich sicher überzeugen, ob der Leinwand durch den Gerbstoff fäulnißwidrige Eigenschaften mitgetheilt worden. Die zwei nicht gegerbten Leinwandstücke wurden ebenfalls mit kupfernen Nägeln auf den Rahmen befestigt und neben den beiden ersteren aufgehängt. Man traf dann die erforderlichen Maßregeln, um die Circulation der Luft im Keller zu verhüten, und verschloß die Thür desselben gut, um erst nach zehn Jahren die vier Leinwandstücke zu untersuchen.

Nach Verlauf dieser Zeit holte man sie aus dem Keller, und setzte sie dem Lichte aus, um sie zu untersuchen; es ergab sich, daß die zwei gegerbten Stücke der Fäulniß vollkommen widerstanden hatten und kein Anzeichen von Zerfetzung darboten. Als man sie mit Zangen an ihren Ecken faßte, und so mit Gewalt auseinander zog, boten sie einen eben so großen Widerstand dar, wie zu der Zeit, wo man sie in den Keller gebracht hatte. Die Rahmen, welche gleichzeitig mit der Leinwand gegerbt worden waren, blieben ebenfalls ganz unverfehrt; man bohrte an verschiedenen Stellen Löcher in dieselben und überzeugte sich dadurch, daß sie keinerlei Veränderung erlitten hatten. Dagegen hatten sich die Leinwandstücke und Rahmen, welche nicht gegerbt worden waren, in bedeutendem Grade zerfetzt; sie waren halb verfault.

Als man diese Leinwandzeuge mit Zangen auseinanderzog, fand man sie sehr schwach, sie ließen sich mit wenig Anstrengung zerreißen. Die Rahmen waren ebenfalls in sehr schlechtem Zustande und besonders an den Fugen mit Schwämmen überwachsen, ein sicheres Zeichen der Fäulniß.

Man brachte nun die nämlichen zwei gegerbten Leinwandstücke nebst einem der ungegerbten wieder in den Keller. Das zweite der ungegerbten Stücke wurde, so wie auch sein Rahmen, von allem darauf befindlichen Schimmel gereinigt, und auf dieselbe Weise gegerbt, wie es mit den zwei ersteren Stücken geschehen war, hierauf im Freien getrocknet und nebst den drei anderen in den Keller gebracht, worauf man dessen Thüre wieder sorgfältig verschloß. Diese Versuche wurden mit denselben Leinwandstücken eine beträchtliche Zeit lang, beiläufig zwanzig Jahre fortgesetzt. Bei der letzten Untersuchung zeigten sich die zwei gleich anfangs gegerbten Zeuge vollkommen unverfehrt, sowie auch die Rahmen; durch die Lohé kann man also nicht nur die Leinwand, sondern sogar das Holz vollkommen gegen Fäulniß schützen, wenn sie auch in die ungünstigsten Umstände versetzt werden sollten. Das Leinwandstück und den Rahmen, welche gar nicht gegerbt worden waren, fand man bei der letzten Untersuchung vollkommen zerfetzt. Die bereits halb verfaulte Leinwand und ihr Rahmen, welche nach dem ersten Theile des Versuchs gegerbt worden waren, hatten keine weitere Veränderung erlitten; ein Beweis, daß die Lohé nicht nur die Fäulniß verhindert, sondern auch deren Fortschritte aufhält. Letzterer Versuch war hauptsächlich in der Absicht angestellt worden, ein Mittel zu finden, wodurch sich die Dauer guter Gemälde alter Meister verlängern läßt.

Um die Gerbestüffigkeit mittelst Eichenrinden zu bereiten, nimmt man 50¹/₂ Kilogr. guter grob gemalener Rinde und insundirt sie mit so viel Wasser, daß man 454 Litre Flüssigkeit erhält, womit man 50 Meter Leinwand gerben kann. Man kocht die Rinde mit der angegebenen Menge Wasser 12 Stundenlang in einem kupfernen Kessel (ein eiserner taugt nicht, weil der Gerbstoff auf das Eisenoxyd wirkt), ersetzt das verdampfende Wasser und filtrirt nach beendigtem Auskochen die Flüssigkeit durch ein Haarsieb. Die so bereitete

Flüssigkeit ist wenigstens dreimal so stark, wie diejenige, welche die Heringsfischer zum Conserviren ihrer Nege anwenden, und sogar stärker als diejenige, welche man für die Schiffssegel benutzt, um ihnen eine längere Dauer zu verschaffen.

Der kupferne Kessel dient, wenn man die Gerbestüffigkeit bereitet hat, als Behälter zur Gerbe-Operation; man braucht nur ein kreisförmiges Brett von Eichenholz hineinzulegen, damit der Zeug während des Gerbens den Boden des Kessels nicht berühre. Man läßt die Zeuge 48 Stunden lang darin, erhält während dieser Zeit die Gerbestüffigkeit stets auf einer Temperatur von 52° R. und rührt auch den Zeug mehrmals um, damit er in allen Theilen gleichmäßig gegerbt wird. Wenn man ihn aus dem Behälter zieht, darf man ihn weder auswinden noch ausdrücken, sondern muß ihn, auf dem Rasen ausgebreitet von der Luft austrocknen lassen.

Das Verfahren, die auf den Rahmen ausgespannten Leinwandstücke zu gerben, weicht von dem beschriebenen im Wesentlichen nicht ab. Man kann zwar die Zeuge eben so gut nach dem Gerben, wie vorher, auf dem Rahmen aufspannen, aber es ist zweckmäßig, auch die Rahmen an der Gerbe-Operation Theil nehmen zu lassen, wenn sie in der Folge denselben Einflüssen ausgesetzt werden sollen, wie die Zeuge. Diese Rahmen müssen ganz fertig aber noch nicht zusammengefügt sein, daher auch der Zeug nicht daran befestigt wird. Der Behälter zum Gerben der Rahmenstücke ist ein hinreichend langer, 1 Fuß hoher und eben so breiter Trog von Zink, innen mit Brettern von Eichenholz gefüttert, und mit einem Deckel versehen, der sich auf- und abheben läßt. Man bringt die Flüssigkeit hinein und erhöht ihre Temperatur mittelst eines Dampfrohrs, so daß sie 48 Stunden lang auf demselben Wärmegrad erhalten wird. Nachdem die Rahmen hinreichend gegerbt sind, trocknet man sie und fügt sie zusammen. — Will man sie hingegen gerben, wenn sie schon zusammengefügt, und die Zeuge darauf befestigt sind, so verfertigt man einen Kasten aus 1 Zoll dicken Eichenholzbrettern, ähnlich einer Packkiste für ein Gemälde. Eine Seite dieses Kastens bleibt offen, damit man den Rahmen mit dem angespannten Zeug hineinbringen kann. Die gerbende Flüssigkeit wird durch einströmenden Was-

serdampf auf der geeigneten Temperatur erhalten. Auf diese Weise waren die erwähnten zwei Zeugstücke mit ihren Rahmen gegerbt worden.

Solche Rahmen mit gegerbter Leinwand können zweckmäßig zum Bedecken der Mistbeete, statt der Fenster gebraucht werden.

Bereitung des getrockneten Obstes in Frankreich.

(Aus der allgemeinen Zeitung für die deutschen Land- und Hauswirthe v. N. Beyer 1842. S. 388.)

Die frisch gepflückten Früchte bringt man in kochendes Wasser, und läßt sie so lange darin, bis sie weich sind. Die weichen Früchte legt man auf ein Sieb und zieht ihnen vorsichtig die Haut ab oder schält sie; dann legt man sie wieder auf ein Sieb, welches man über eine Schüssel stellt, worin der Saft der geschälten Früchte abläuft. Nachdem die Früchte trocken geworden, rangirt man sie auf reinliche Platten oder Lackbreiter, und läßt sie in einem Ofen, aus welchem so eben das Brod herausgekommen, 24 Stunden lang stehen. Nach Verlauf dieser Zeit nimmt man sie heraus und läßt sie erkalten, drückt sie mit der Hand etwas breit, taucht sie in den abgelassenen Fruchtensaft, und läßt sie nun, auf Siebe gelegt, in einer warmen Stube wieder trocknen. In diesem candirten oder überzuckerten Zustande werden dann die Früchte in mit Papier ausgefüllte Kästchen zum Versenden verpackt.

In der Gegend um Rheims behandelt man das gedörrte Obst besonders sorgfältig, daher bekommt man von dort das schönste getrocknete Obst und besonders die so berühmten „Rousseletten“ von Rheims. Diese auch in Deutschland bekannte süße Sommerbirne, Rousselet de Rheims, wird geschält, auf Horden, die mit fein gestoßenem Zucker bestreuet sind, auf den Kelch gesetzt und in einem gelinde erwärmten Ofen langsam getrocknet. Man wendet die Birnen einigemal um, wobei jedesmal feiner Zucker wieder untergestreuet wird, damit die Birnen überall damit überzogen werden. Sie sehen dann wie cry-



stallisiert aus, und dieser Zuckerglanz erhält sich auch im Ofen, wenn derselbe nicht so heiß ist, daß der Zucker schmilzt, worunter das Ansehen der Frucht leiden würde. Sind die Früchte nun gehörig getrocknet, so läßt man sie noch einige Tage in einer warmen Stube stehen und verpackt sie zum Versenden in mit Papier ausgelegte Kästchen.

Ueber die Umwandlung des Käse- stoffs in Käsebutten.

Ueber die Umwandlung des Käsestoffs (einer stickstoffhaltigen Substanz) in Fett (einer stickstofffreien Substanz) stellte Blondeau Versuche an. Er legte Käsestoff, der höchstens $\frac{1}{200}$ seines Gewichts Fett enthielt, in Keller. Nach 2 Monaten war fast die ganze Masse desselben in ein butterartiges Fett übergegangen, das bei 40° zerfloß und bei 80° kochte. Auf der Oberfläche des Käses entwickelte sich in den Kellern eine sehr üppige, sich mit großer Schnelligkeit ausbreitende Pilzvegetation (Schimmel), die von der Oberfläche entfernt, sich immer wieder erneuerte und durch die Feuchtigkeit, Kühle und Dunkelheit der Keller sehr begünstigt ward. Diese Pilze sind stickstoffhaltig, zu ihrer Entwicklung ist demnach Ammoniak und Kohlensäure nöthig; ersteres, aus Stickstoff und Wasserstoff bestehend, können sie nur vom Käsestoff erhalten, welcher bei seiner Umwandlung in Fett seinen Stickstoff verliert. Diese Umwandlung eines stickstoffhaltigen Stoffs in Fett unter dem Einflusse einer Pflanzenbildung ist demnach nur ein besonderer Fall des Gesetzes, das für alle Arten der Gährung gilt, bei der sich bekanntlich die Gährungspilze bilden. —

Gemalzte Erbsen zum Speisegebrauch.

Die trocknen Erbsen, die bekanntlich an Nahrunghaftigkeit noch die Getreidearten übertreffen, sollen durch eine der Bereitung von Gerstenmalz ähnliche Behandlung ungleich leichter verdaulich gemacht werden und zugleich einen angenehmeren, dem der jungen Erbsen ähnlichen Geschmack erhalten. Man weicht dieselben 12 bis 18 Stunden lang in lauem Wasser, läßt dann das Wasser abtropfen und schichtet die Erbsen in Haufen auf, die man 24 Stunden lang sich selbst überläßt, in welcher Zeit der Keimproceß so weit fortgeschritten sein wird, daß die kleinen Würfelchen die Schale des Samens durchbrechen. Dabei verwandelt sich, wie beim Malzen der Gerste, etwas von dem in den Erbsen enthaltenen Stärkemehl in Zucker, und man hat jetzt nur nöthig, dieselben mit Wasser zu übergießen und vollends weich zu kochen.

Pferdefleisch-Consumtion in Berlin.

In dem Vierteljahre vom 13. Juni bis 13. September 1847 sind in Berlin 133 Pferde geschlachtet, welche 66,920 A Fleisch lieferten. Die Pferde hatten im Einkauf zwischen 8 und 28 \mathcal{F} gekostet, im Durchschnitt kam das Stück auf 12 bis 14 \mathcal{F} . Mit der Rosschlächterei hat man bereits auch schon eine Mästerei verbunden. Im vorigen Herbst fanden besonders das sehr gut zubereitete Vöfelfleisch, so wie die Schlachtwürste guten Absatz. Ersteres wird zu 2 \mathcal{S} ($4\frac{1}{2}\%$ \mathcal{H}) das A, letztere zu $7\frac{1}{2}$ \mathcal{S} (18 \mathcal{H}) verkauft; die Fleischpreise waren: Gewöhnliches zu 1 \mathcal{S} , besseres aus der Keule zu 2 \mathcal{S} , Filet zu 3 \mathcal{S} das A.

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich ein Mal in einem ganzen Bogen und werden am Dienstag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1 \mathcal{R} 36 \mathcal{K} Court., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.

Herausgegeben und redigirt von G. Strackerjan.

Verlag u. Schnellpressendruck der Schulzischen Buchhandlung.